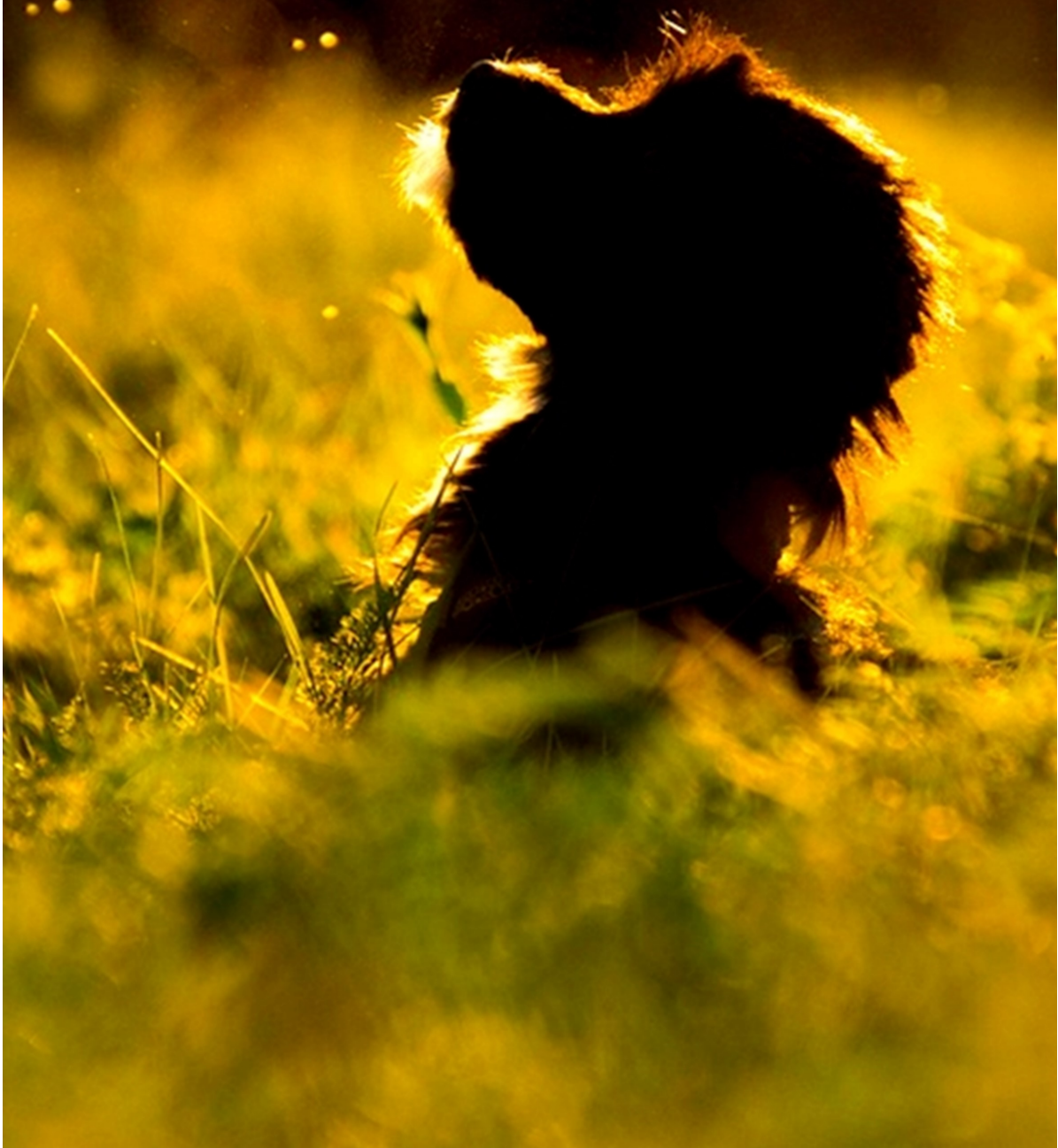


CHRISTIAN KNIEPS

*Die Geschichte von dem  
Hund, dessen Zunge  
eineinhalb Meter lang war*



# Die Geschichte von dem Hund, dessen Zunge eineinhalb Meter lang war

Novelle

von

Christian Knieps

© Alle Rechte beim Autor

Feedback ist erwünscht - als Rezension oder per Mail an  
[christian@christianknieps.net](mailto:christian@christianknieps.net)

[www.christianknieps.net](http://www.christianknieps.net)

Viele Arten im Tierreich sind auf unterschiedlicher Art stolz auf eines ihrer Körpermerkmale: Die Giraffe ist umso stolzer, je länger ihr Hals in die Wipfel der Bäume ragt, und der Löwe ist umso stolzer, je breiter seine Mähne am Hals ist, die Pelikane sind besonders stolz auf ihre langen Beine und je länger diese sind, desto tiefer ist das Wasser, in dem sie fischen können. Auch Schlangen sind besonders stolz auf ihre vielfältigen Windungen ihres langen Körpers, während die großen Affen erst so richtig stolz werden, wenn ihr Rücken so silbern scheint wie das Glitzern eines Flusses im vollen Mondlicht. Oftmals macht die Größe die Tiere besonders stolz, doch es gibt auch einige wenige Exemplare, bei denen ein allzu großer Körperteil mehr Schaden als Nutzen einbringt – so auch in diesem Fall, von dem an dieser Stelle berichtet werden wird.

Als der Hund, der später in die Geschichte als der Hund mit der längsten Zunge eingehen sollte, geboren wurde, war seine Zunge noch im normalen Maße. Klar, im Gegensatz zu den anderen Welpen, die seine Hundemutter geworfen hatte, war die Zunge schon sehr groß, doch in diesem verspielten Quatschkopf-Alter ist es einem Hund völlig gleich, wie lange seine Zunge im Vergleich zu der Zunge anderer Hunde ist. Ganz im Gegenteil, bei vielen Gelegenheiten hatte der Hund mit der langen Zunge sogar einen großen Vorteil, denn er konnte auch weit entfernte Stückchen aus dem Napf den anderen vor der Nase wegstehlen, wenn sie alle ihre Köpfe gierig zusammensteckten. Auch beim Trinken war er mit der effektivste von allen, da er mit einem Schwung weitaus mehr Wasser aufnehmen konnte als seine Geschwisterchen, von denen keiner in der gemeinsamen Zeit des Heranwachsens je bemerkte, dass etwas an dem einen Hund besonders wäre.

Als der Zeitpunkt kam, dass der junge Welpe im Alter von zehn Wochen eine neue Familie bekommen sollte, ging alles sehr schnell; an dem einen Tag kamen Menschen, die sich den durchaus ansehnlichen, süßen Fratz aussuchten, um ihn dann zwei Tage später bereits abzuholen. Ab dem Zeitpunkt, wo er in das Auto der Familie verfrachtet wurde, war er alleine, aber auch nur bis zu dem Zeitpunkt, als er roch, dass es wohl noch einen anderen Hund geben mochte, der ab und an mit diesem Auto fuhr. Und so war es auch; als er mit seinen neuen Besitzern in seinem neuen Heim ankam, und er sich auf tapsigen Pfoten orientierte, raste der größte Hund, den der junge Welpe in seinem bisherigen Leben gesehen hatte, auf ihn zu, bremste kurz vor ihm ab und steckte seine Nase unter den Schwanz des Welpen, der diesen so eingekniffen wie nur möglich hielt. Er kannte das zwar, dass andere Hunde seinen Geruch wissen wollten, doch das rüde Verhalten dieses Monsters hatte ihm eine Menge Angst eingejagt. Der junge Welpe ließ es über sich ergehen, denn er hatte keine Ahnung, was er auch hätte tun können – der große Hund hätte ihn ohne Frage ganz in seinem Maul untergebracht, und so wartete er, bis der große Hund von seinen Besitzern weggescheucht wurde, damit der Neuankömmling in Ruhe das Haus und den dahinterliegenden Garten inspizieren konnte, die ab diesem Tage sein neues Heim werden sollten.

Mit einer großen Portion Unsicherheit ging der Welpen umher, erkannte, dass es auch in diesem Haus Treppen gab, die er aus seinem alten Heim bereits kannte, fand einen Napf mit Wasser und einen ohne jeden Inhalt – vielleicht der, in dem das Fressen gefüllt wurde? –, trank etwas von dem Wasser und beobachtete derweil immer im Augenwinkel, ob dieser große Hund etwas gegen ihn unternehmen würde. Denn eines hatte der junge Hund bereits herausgefunden: Das hier war das Heim des großen, alten Hundes und er war der Neuankömmling, was bedeutete, dass er sich dem Willen des anderen unterordnen musste, insoweit dieser überhaupt gewillt war, einen zweiten Hund im Heim zu akzeptieren. Die Entdeckungstour weiter machend, gelangte der Neuankömmling in die Küche, in der es so verführerisch roch, dass er sogleich von diesen herrlichen Düften abgelenkt zielstrebig Richtung Herd lief, auf dem ein Essen vom Vortag stand. Doch das alles konnte der Junghund nicht wissen, denn in diesem Moment hoffte er immer noch, dass das wohl doch sein Essen sein würde. Wie sehr lief ihm in diesem Moment das Wasser im Mund zusammen!

Diese ganze Neuentdeckerei und die herrlichen Düfte in diesem Haus lenkten die Gedanken des Jungspunds etwas von dem alten, großen Hund ab, der ihn am Anfang recht unsanft empfangen hatte; schnell wurde er von seinen neuen Besitzern in das angrenzende Wohnzimmer gestoßen, in dem er etwas sah, was ihn alle Haare zu Berge aufstellen ließ! Ein anderes Tier! Kein Hund, das roch er, aber was? Sofort spürte er in seinem Innern, wie sich Instinkte meldeten, die er bisher nur sehr selten und wenn dann, bei einem Ball oder einem anderen Spielzeug verspürt hatte – und noch hatte ihn das andere Tier nicht gesehen. Von irgendwoher drang Lachen zu ihm, als er sich in Lauerposition und zum Anschleichen bereit machte, eine Pfote hob, verharrte und seine Nase dafür nutzte, um mehr Informationen über dieses seltsame Tier zu erhalten, das er kaum einzuschätzen vermochte. Vom Gelächter der Menschen oder seiner eigenen Unfähigkeit, sich ordentlich zu tarnen, entdeckt, streckte das unbekannte Tier gähnend alle Gliedmaßen von sich und drehte sich dabei um sich selbst. In diesem Moment geschah es, dass dieses unbekannte Wesen den neuen Mitbewohner des Hauses erkannte und sogleich in Habachtstellung ging. Die Nackenhaare waren angestellt, der Rücken wurde nach oben gedrückt und es starrte mit einem Blick, der den jungen Hund mehr als frösteln ließ, zu dem Neuankömmling herüber.

Nun war der kleine Hund vollends verwirrt, denn er konnte nicht einordnen, ob sein Gegenüber in diesem Moment auf Angriff oder auf Abwehrhaltung gebürstet war. Bis eben noch hatte der junge Welpe ein gewisses Selbstverständnis von der Welt, in der er eine gewisse Rolle einnehmen würde, doch in diesem Augenblick war es mit seiner Selbstsicherheit vorbei, und ehe er sich versah, war die Katze auf ihn zugesprungen, sodass der Welpe versuchte, von der Stelle zu kommen, was jedoch bei dem glatten Boden zu einer schwierigen Sache wurde. Die Pfoten bekamen kaum Halt, er selbst kam kaum vorwärts, und als der Junghund merkte, dass eine Flucht keinen Sinn mehr hatte, blieb er stehen, machte sich ganz klein und wartete auf den Sturm. Die Katze war nach dem

ersten Sprung auf allen vier Pfoten gelandet und hatte sich langsam, Schritt für Schritt angeschlichen – dabei behielt sie den Neuen immer im Blick. Nun trennten die beiden nur noch zwei Schritte, als die Katze stehenblieb und ihr Gegenüber mit ihren perlgrünen Augen beobachtete; dabei grummelte sie vor sich hin, was die Angst im Innern des Welpen noch verstärkte. Er fragte sich, warum ihm niemand der Menschen aus dieser Situation half und wünschte sich zu seiner Mutter und den Mitgeschwistern zurück, in deren Gruppe er sich hätte verstecken können.

Der Moment blieb unaufgelöst und erst, als der alte Riesenhund, der ihn am Anfang nur beschnüffelt hatte, in den Raum zurückkam, merkte der Welpen, dass in dem Tier gegenüber eine Veränderung vor sich ging.

»Lass den Kleinen in Ruhe!«, meinte der alte Hund mit einer selbst für eine Dogge tiefen Stimme.

»Ich wollte ihm doch nur klar machen, wer hier Herr im Haus ist!«, gab die Katze zurück, und der Welpen wunderte sich, dass er das andere Wesen verstehen konnte.

»Kann mir halt vorstellen, dass der noch nie eine Katze gesehen hat!«, kam es vom Alten, der inzwischen neben die Katze getreten war.

»Eine Katze!«, sagte sich der Welpen und erinnerte sich daran, wie zwei andere Hunde, die einmal zu Besuch gewesen waren, sich über eine Katze unterhalten hatten.

»Wie heißt du denn, Kleiner?«, wollte die Katze wissen und hatte bisher keinen Moment ihre stechenden grünen Augen von dem Neuen genommen.

»Namen? Ich? Hmm, nun ja!? Ich habe keine Namen!«, presste der Welpen heraus und war froh, sich dabei nicht nass gemacht zu haben.

»Jedes Tier hat einen Namen!«, erwiderte der Alte. »Ich bin Franco!«, stellte er sich vor. »Eigentlich habe ich noch einen Hundenamen! Aber die Menschen nennen mich so – also warum sollte ich mir einen anderen Namen zulegen?«

»Das weiß ich auch nicht!«, scherzte die Katze. »Mein richtiger Name ist Andretta Dorina Makalele Dell'Apia Dos Santos. Meine Mutter war eine heißblütige, spanische Schönheit, während mein Vater ein italienischer Straßenkater war, der seine Heimat verließ, um in den Straßen von Sevilla herumzuströmen und läufige Katzen aufzuspüren. Du musst wissen, dass die Katzen in Sevilla so kratzig sind wie nirgendwo auf der Welt!«

»Und warum bist du dann nicht in Zefilla?«, fragte der Welpen ohne Namen und ohne sich Gedanken über die Wirkung der Frage zu machen.

»Der Kleine hat auf jeden Fall Humor!«, kam es von Franco, der sich ein lautes Lachen verkneifen musste, weil er wusste, dass er sonst von den Menschen geschimpft bekam.

»Ich habe eine lange Leidenszeit hinter mich gebracht!«, erzählte die Katze in einem vertrauten Tonfall. »Als mich meine Mutter nach dem Wurf verließ, hatten wir viel zu wenig zum Essen –

wenn uns nicht Menschen gefunden hätten, wären wir sicherlich alle verendet! Meine Geschwister und ich! Doch wir hatten Glück und wurden in ein Tierheim gebracht, von wo aus wir hierher gelangten.«

»Das ist aber eine traurige Geschichte, Andretta!«, versuchte der Welpen die Situation zu nutzen.

»Kannst mich Andy nennen!«, entgegnete die Katze, die scheinbar keinen weiteren Groll hegte.

»Wir sollten dem Kleinen auch einen Namen verpassen!«, meinte der ältere Hund und suchte bereits nach einem, als ihm diese Aufgabe abgenommen wurde.

»Toby!«, drang es von der Seite und Franco wie auch Andy erkannten, dass der Neue wohl gemeint war.

»Toby?!«, sahen sich die beiden bisherigen Haustiere an und mussten darüber grinsen.

»Was ist so schlimm an diesem Namen?«, wollte der neue Welpen namens Toby wissen.

»Och, nichts!«, kam es nur kurz zurück, ehe der Neubenannte ein zweites Mal gerufen wurde, doch dieses Mal etwas strenger.

»Ich würde besser reagieren!«, riet ihm die Katze, »Frauchen macht keine großen Anstalten, ehe sie dich holen kommt!«

Doch es war bereits zu spät; Tobys neues Frauchen kam angelauscht, packte den kleinen Welpen im Nacken, hob ihn nach oben, trug ihn einige Meter, bei denen er einen Rundumblick erhielt, um ihn an eine Stelle abzusetzen.

»Sitz!«, befahl das Frauchen und Toby blickte sie schwanzwedelnd an. »Sitz!«, kam es erneut und Toby wusste immer noch nicht, was er machen soll.

»Ach, dann lassen wir's für heute!«, sagte das Frauchen, und Franco konnte sich nicht entsinnen, dass sie bei ihm auch so nachsichtig gewesen war. Stattdessen bückte sich das Frauchen zu dem Neuen herunter und streichelte ihm den Kopf, spielte Fangen mit dessen Pfoten und lachte erheitert, als der kleine Welpen in Angriffsstellung ging, mit den Vorderpfoten auf dem Boden und dem Po in der Luft, wobei der Schwanz wie wild hin- und herwedelte.

»Ich glaube«, meinte Andy, die Katze aus Sevilla, und bewegte sich wieder Richtung Katzenbaum, »dass wir die nächste Zeit abgemeldet sind! Solange sie das Essen nicht vergessen, ist mir das aber auch egal!«

»Mir nicht!«, meinte Franco grimmig und ahnte bereits Böses, gerade nach den Worten der Katze.

»Entspann dich!«, meinte die Katze, die schon auf den Katzenbaum gesprungen war, »die werden jetzt ein paar Wochen nur Augen für den Kleinen haben, aber irgendwann geht der denen genauso auf den Keks wie du ihnen auf den Keks gehst!«

»Ich gehe keinem auf den Keks!«, wehrte sich Franco. »Höchstens dir!«

»Versuchs doch mal!«, gähnte die Katze müde und erwartete nicht wirklich einen Angriff von dem alten Hund, der solche Machtspielchen schon lange zuvor aufgegeben hatte.

Ohne eine Antwort zu geben, beobachtete Franco die Spielerei und Schmuserei seines Frauchens mit Toby, dem Welpen; währenddessen war die Tochter des Hauses von der Schule gekommen, hatte aufgeschrien und Franco beinahe umgerannt, umkurvte jetzt den großen, massigen, alten Hund und stürmte auf den kleinen Toby zu, der nicht nur die Aufmerksamkeit des Frauchens, sondern jetzt auch von der Tochter erhielt, die Franco eigentlich immer auf seiner Seite gewährt hatte – komme was wolle. Aber anscheinend verhielt sich der Sachverhalt in der Realität anders! Erst nach einiger Zeit erhielt auch Franco seine Streicheleinheiten, doch vor allem Andy sah mit an, wie es dem alten Haushund auf die Nerven ging, ab diesem Tag nicht mehr alle Streicheleinheiten für sich beanspruchen zu können – und genau diese Schwäche würde die Katze auszunutzen wissen! Wie sehr diese sich einen Spaß daraus machte, Franco zu ärgern, schien keine Grenzen zu besitzen, doch von einer Katze mochte sich der alte Hund das noch gefallen lassen – aber von einem Welpen? So legte sich Franco in die Ecke und wendete seinen Blick absichtlich vom Geschehen um den Neuankömmling ab, doch sein Wesen war nicht für einen langen Kampf mit sich selbst und seinen Besitzern ausgelegt, sodass er bereits nach wenigen Minuten eingeschlafen war und auch nicht angesäuert reagierte, als der junge Welpe ausrutsche und an seinen Rücken stieß, sodass der alte Hund aufwachte. Im Gesamten war es ein spannender Nachmittag für Toby, der alle aus der Familie kennenlernte und dabei den Garten hinter dem Haus erkunden konnte; einmal wollte er sich durch ein Loch im Zaun zwängen, als die Mutter des Hauses angestürmt kam und ihn im letzten Moment noch hervorziehen konnte – sonst wäre er vielleicht, ohne es eigentlich zu wollen, hinfort gewesen. Doch so schnell dieser Nachmittag vorbeiging, so schnell kam der Schlaf, nachdem Toby noch ein wenig zu fressen bekam. Auch Franco, der alte Hund, wurde zur gleichen Zeit gefüttert, und dieser war beglückt über den Umstand, dass nicht alle seiner angestammten Rechte mit den Füßen getreten wurden, denn er war vor dem Welpen gefüttert worden.

Die nächsten Wochen flogen nur so an den drei Haustieren vorbei; je länger Toby im Haus war, desto mehr färbte die ruhige Art des alten Hundes auf ihn ab, und solange der Welpen nicht die Katze ärgerte war diese eine Meisterin darin, den jungen Hund zu ignorieren. Ab und an ließ sich Franco dann auch herab und spielte mit dem jungen Welpen, ließ sich auf den Boden nieder, damit Toby auf ihm herumspringen konnte, und auch wenn es Franco nie zugegeben hätte, so war es ihm doch manches Mal warm ums Herz, wenn er sah, mit welcher Freude der Kleine seinem Schwanz nachjagte oder sich des Nachts an ihn kuschelte, in der Hoffnung, dass ihn der Alte nicht wegschicken würde.

Diese traute Dreisamkeit unter den Haustieren und das Leben mit den Menschen hätte so wundervoll einfach sein können, und Toby war auch gewillt, allen Ansprüchen seiner Besitzer nachzukommen, doch je älter er wurde, desto deutlicher wurde auch, dass etwas mit dem jungen

Hund nicht stimmte, denn obgleich er schon immer eine sehr lange Zunge gehabt hatte, fielen insbesondere Franco und auch Andy das allzu schnelle Wachstum auf; bald schon war Tobys Zunge ausgerollt länger als die von Franco und passte kaum noch eingerollt in das Mundwerk des Junghundes.

»Wenn du das nächste Mal geimpft wirst«, schlug Franco dem jungen Hund vor, dessen Selbstbewusstsein mit jedem Tag sank, »solltest du mal deine Zunge ausrollen, damit der Arzt sieht, dass etwas nicht mit ihr stimmt!«

Als Toby dann in der folgenden Woche zum Tierarzt fuhr, nahm er sich fest vor, dem Arzt die Zunge herauszustrecken, und nachdem er von seinen Besitzern auf den Behandlungstisch gehoben worden war, rollte er brav seine Zunge aus seinem Mund.

»Meine Güte!«, sagte der Arzt und erkannte sogleich das Problem, auch wenn Toby nichts von den Worten verstand, die der Arzt sagte, doch an dessen Aufgeregtheit und Erstauntheit in der Stimme konnte der Welpen erahnen, dass es sich um etwas Ernstes handeln musste.

Die Besitzer sahen nun ebenfalls das ganze Ausmaß eines Problems, das ihnen in dieser Form bisher nicht bekannt gewesen war, da es Toby gut zu verstecken gewusst hatte.

»Meine Güte, Herr Doktor!«, sagte das Frauchen mit einer großen Portion Sorge in der Stimme, die auch Toby mitbekam, »die Zunge ist ja riesig! Ist das normal für einen Hund seines Alters?«

»Nein, ganz und gar nicht!«, gab der Tierarzt zurück und nun wusste auch Toby anhand der zweifelnden Stimme, dass etwas mit ihm nicht in Ordnung war. »Wir sollten das genauestens beobachten!«, empfahl der Arzt und entließ seine Klienten mit dem Patienten aus dem Raum, um ihnen in einer Woche einen neuen Kontrolltermin mit auf den Weg zu geben.

Die ganze Rückfahrt nach Hause war von einer seltsamen Spannung geprägt, die Toby in dieser Form bisher nicht kannte.

»Sie machen sich bestimmt Sorgen!«, dachte sich der Welpen, der sich entgegen seiner normalen Verhaltensweise auf den Boden des Kofferraums gelegt hatte und sich hinter der Sitzbank versteckt hielt, die Ohren anlegte und nicht wie sonst nach draußen starrte, wie alles im Fahren vorbeizog.

Zu Hause angekommen verkroch sich der Welpen in sein Körbchen und verblieb dort bis zum späten Abend, als es noch für eine kleine Runde nach draußen ging; sogleich merkte Toby die Schwüle des Abends und musste stark mit sich kämpfen, da er instinktiv bei dieser Wärme zu hecheln beginnen wollte, doch nach diesen Erlebnissen am Nachmittag traute er sich nicht. So war er froh, als er wieder zu Hause war, sich zurückziehen und endlich die Zunge aus seinem Mund lassen konnte, die sich wahrlich so weit ausrollte, dass selbst Toby diese entspannt sehen konnte – trotz seiner großen Nase, die er zudem besaß.

Der alte Franco ließ ihn in Ruhe, denn er ahnte, was den Kleinen beschäftigte und holte sich jene Streicheleinheiten ab, die sonst für den Neuen reserviert waren; an diesem Tag merkte es Franco

überdeutlich, wie ihm diese vertraute Zuneigung seiner Menschen die letzte Zeit gefehlt hatte, und umso mehr genoss er das Kraulen hinter den Ohren und am Bauch, den er seinem Herrchen bereitwillig anbot und auch überschwänglich massiert bekam.

So glücklich und zufrieden der alte Franco in diesem Augenblick mit der Welt sein konnte, so unsicher war Toby, was angesichts der viel zu großen Zunge zu tun sei – oder was seine Besitzer wohl planten, wenn diese immer weiter wachsen würde. Sicher, das waren alles Schreckensgespenster, doch wer konnte ihm schon mit Sicherheit sagen, dass die Zunge irgendwann ausgewachsen war? Toby hoffte zwar mit jedem Tag inständig, dass diese zweifelhafte Entwicklung ein Ende nahm, doch mit jedem Tag wurde diese Hoffnung aufs Neue zerstört. Als die anberaumte Kontrolluntersuchung beim Tierarzt anstand, wurde Toby von seinen Besitzern ins Auto und später in der Praxis auf den Behandlungstisch gehievt, um die Entwicklung der letzten Woche untersuchen zu lassen. Nun, da allen das Problem bekannt war, empfand es Toby als Zwang, seinen Mund zu öffnen, um die überlange Zunge hinauszulassen. Da er keine Anstalten machte, begann der Arzt damit, den Kiefer des Hundes auseinanderzudrücken, was reflexartig dazu führte, dass Toby umso fester zubiss. Um gegen diesen Kraftakt vorzugehen, drückte der Arzt auf eine bestimmte Stelle am Kiefer, und Toby wurde innerlich von einem Schmerz durchzogen, sodass er umgehend die Maulsperre aufgab. Sogleich entwich seine Zunge aus der Mundhöhle und breitete sich auf dem Tisch, direkt vor dem Arzt aus, der wiederum ein Lineal in seiner Hand hielt, die Zunge so weit es ging aus der Schnauze zog und die Länge nachmaß.

Diese Behandlung und die nachfolgende Diskussion, aus der Toby heraushören konnte, dass es wohl nicht sehr gut um ihn stand, war der Grundstein für Tobys Entscheidung, das Haus seiner neuen Besitzer verlassen zu wollen, vor allem, um sich selbst zu schützen. Denn er merkte, wie die Unsicherheit in der Stimme seines Frauchens mit jedem Moment beim Arzt zunahm. Auf der Rückfahrt wurde zudem kein Wort gesprochen; in diesen Augenblicken hätte man die Spannung in der Luft mit einem Spannungsmessgerät nachmessen können.

Zuhause angekommen, ging Toby sogleich in sein Körbchen und musste von den beiden anderen Haustieren regelrecht in die Mangel genommen werden, damit sie etwas von dem erfuhren, was beim Tierarzt geschehen war.

»Nichts! Lasst mich in Ruhe!«, drang es traurig aus dem Mund des Welpen, sodass ihm der alte Franco eine Pfote auf die Seite des Körpers legte, um anzudeuten, dass er sich mit dieser Antwort keineswegs zufrieden stellen würde.

Doch Toby hielt still – zumindest für den Moment, denn es war äußerst schwierig für den sonst so lebendigen und mitteilbaren Welpen, sein Geheimnis vor den beiden anderen zu bewahren, denn auch die beiden sollten von der Flucht des Welpen erst dann erfahren, wenn sich dieser bereits über alle Berge in Sicherheit befand.

Tobys Plan war im Grunde sehr einfach – er wollte einen passenden Moment im Garten abwarten, ehe er sich aus dem Staub machte. Dafür mussten jedoch einige Umstände erfüllt sein, die er allesamt nicht beeinflussen konnte: zum einen musste das Frauchen beim Bad in der Sonne eingeschlafen sein, und zum anderen durfte Toby nur so laut sein, dass weder Franco noch Andy etwas von seinem Verschwinden mitbekamen. Und wie es nur selten im Leben geschieht, und noch viel seltener im Leben eines Hundes, bot sich Toby die Gelegenheit zur Flucht bereits am nächsten Tag, als sich alle im Garten befanden, das Frauchen auf der Sonnenliege eingenickt war, und Franco sich in den Schatten seitlich des Gartenhauses verdrückt hatte. Um das Glück vollständig zu machen, hatte sich die Katze Andretta am Morgen auf eine Wanderschaft begeben, wie sie es alle drei bis vier Wochen tat. Niemand wusste, wohin es die Katze trieb und wovon sie sich die zwei bis drei Tage ernährte, die sie unterwegs war, doch die Menschen ahnten, dass sie mit ihrer Schnelligkeit und Geschicklichkeit in der Lage war, verschiedene Beutetiere zu fangen – was sie auch machte.

Seit sie gemeinsam in den Garten gegangen waren, hatte sich Toby normal verhalten, zunächst ein wenig herumgetollt, ehe er sich in einer abgeschiedenen Ecke des Gartens, der von der Liege nur sehr schwer einsehbar war und in den Schatten legte. Er war kurz vom Frauchen gesucht und gefunden worden und durfte zu seinem Glück dort liegen bleiben, an jener Stelle, an der er eine Möglichkeit sah, sich unter den engmaschigen Zaunabschnitten hindurchzuzwängen.

So verging die Zeit, und durch die Schlitze seiner Augen konnte der Junghund von seiner Position aus unter einer breiten Pflanze hindurch sein Frauchen und den alten Franco sehen, die beide tief und fest zu schlafen schienen. Sein eigener Puls pochte vor Aufregung heftig in seinem Körper, aber irgendwann fasste sich der junge Hund ein Herz, stand ohne einen Laut zu verursachen auf, schlich an die besagte Stelle am Zaun und begann zu graben, während er immer mal wieder kontrollierte, ob die beiden potentiellen Gefahren noch schliefen. Er grub und grub und als das Loch tief genug schien, versuchte er sich unter dem Zaun hindurch zu zwängen, wobei er sich die Haut auf dem Rücken ein wenig einriss, als er mit seinem dichten, wuscheligen Fell an einem der Maschendrahte hängen blieb. Als er in den dahinterliegenden Wald eintrat, hielt er ein letztes Mal an, drehte sich zu seinem alten Zuhause um, fragte sich, ob es denn wirklich das richtige sei und lief mit hängenden Ohren in den Wald und von seiner Heimat davon. Es sollte mehr als eine halbe Stunde vergehen, ehe das Frauchen durch eine feiste und sehr aufdringliche Biene geweckt wurde, und erst nach Franco und dann nach dem Welpen sah, den sie allerdings nirgends entdecken konnte, und bis sie das Loch unter dem Zaun entdeckte und ihr bewusst wurde, dass der Kleine höchstwahrscheinlich in den Wald ausgebüchst war, erreichte Toby derweil eine weite Ebene mit vielen Feldern, auf denen der Raps und der Weizen sehr hoch standen und im Wind hin- und herwogten.

Ein Wasserloch findend, das eher einem stehenden, stark riechenden Tümpel glich, machte der kleine Ausreißer eine Pause und wurde just von einem Tier überrascht, das er an diesem Ort nie und nimmer erwartet hätte; doch als er in Andys grünen Augen blickte, ahnte er, dass die Katze ihn verraten würde, wenn sie wieder nach Hause zurückkehrte. Es blieb dem kleinen Hund also keine andere Wahl, als Andy mit seinen Gründen zu überrumpeln.

»Du fragst dich sicher, Andy«, begann Toby, »warum ich mich hier herum treibe und nicht zu Hause bin?«

»Das wäre eine meiner Fragen!«, schoss Andy zurück und behielt den fixierenden Blick bei.

»Ich möchte dich nicht anlügen...«

»Das will ich dir auch geraten haben, ansonsten...!«

»Ansonsten was!?, kam es plötzlich und ängstlich vom Welpen daher.

»Nichts! Du wirst schon sehen, was ich mit dir anstelle, wenn ich merke, dass du mich anlügst!«, mahnte die Katze und spielte absichtlich belanglos mit ihren ausgefahrenen Krallen, sodass Toby ahnte, was ihm blühen würde.

»Also, ich...«, stotterte der junge Hund, »ich...«

»Nur keine falsche Scheu!«

»Ich glaube, dass es für alle das Beste ist, wenn ich aus dem Haus verschwinde!«

Für einen Moment glotzte die Katze, als hätte sich Toby vor ihren Augen in den leckersten Fisch verwandelt, den man Andy vorsetzen konnte, aber dann begann sie lauthals zu lachen – und das Lachen einer Katze ist in den feinfühligem Ohren der Hunde eine Bestrafung sondergleichen.

»Ich hatte dich zwar gewarnt, dass du mich nicht anlügen sollst«, versuchte die Katze wieder zur Normalität zurückzukehren, »doch dass du mir einen solchen Quatsch erzählst – das hätte ja keiner ahnen können«, sagte sie und wurde erneut von einem Lachanfall geschüttelt. Währenddessen sah der Junghund betroffen drein und entschied sich, ab nun die Wahrheit zu sagen.

»Ich gehe, weil ich Angst habe!«, gab Toby zu und merkte sogleich, wie sich die Haltung der Katze veränderte.

»Von welcher Angst sprichst du?«, fragte Andy interessiert, aber keineswegs mitfühlend.

Anstatt eine Antwort zu geben, entrollte der junge Hund seine Zunge und ließ die erstaunte Katze die inzwischen auf einen knappen Meter angewachsene Zunge betrachten.

»Das nenne ich mal eine mächtig lange Zunge! Die ist ja in den letzten Tagen um das Doppelte gewachsen!«, versuchte die Katze einen Witz, doch der ging nach hinten los.

»Danke schön für dein Mitgefühl!«, blaffte Toby zurück, doch aufgrund seiner ausgerollten Zunge hörte sich das Blaffen eher wie ein keuchendes Bellen an.

»Nein, im Ernst! Ich verstehe, dass du dich für deine Zunge schämst – aber warum denn gleich Angst haben?«

»Weil ich glaube, dass wir irgendwann bald zum Tierarzt fahren werden und dort wird sie mir abgeschnitten! Ich habe Angst, weil unser Frauchen Angst hat! Richtige Angst sogar!«

»Und weil du dir nicht anders zu helfen weißt, bist du von zu Hause geflohen!«, vervollständigte die Katze die Erzählung.

Nun war es heraus, und Toby wartete gespannt darauf, was wohl die nächsten Schritte der Katze sein würden – sagte sie Franco Bescheid oder würde sie gar die Menschen auf seine Spur ansetzen können? Toby war sich nicht mehr sicher, und am wenigsten über seine eigene Flucht. War es richtig gewesen, vor dem drohenden Übel zu fliehen, anstatt sich diesem Übel sehenden Auges entgegenzustellen? Und wenn das Frauchen Angst hatte – musste er dann auch dieselbe Angst haben?

Gedanken über Gedanken schossen durch den Kopf des Junghundes, die ihn so sehr mit sich selbst beschäftigten, dass er gar nicht bemerkte, wie die Katze vom Ort der zufälligen Begegnung verschwunden war. Als der Welpen merkte, dass er allein war, blickte er sich um, ob es einen Hinweis auf den Verbleib der Katze gab, doch in diesem Augenblick war er praktisch allein auf diesem Flecken Erde.

Schnell trank er zwei Schlucke von dem brackigen Wasser des Tümpels, schüttelte sich vor Ekel und setzte seinen Fluchtweg fort, über die Felder hinweg in einen weiteren Wald hinein, zwei Hügel hinauf und wieder hinab, bis er sich am Abend, als die Dämmerung hereinbrach, sicher sein konnte, dass er genügend Distanz zu seinem alten Zuhause aufgebaut hatte.

Wer wie seine Besitzer gedacht hatte, dass der Welpen in der freien Natur, so ganz ohne Schutz und Futter, in der Kürze eingehen und sterben würde, der unterschätzte die Zähigkeit, mit der Toby durch die Wälder streifte. Bald schon kannte er alle Quellen in der Umgebung und ernährte sich ungeahnter Weise von den Erzeugnissen der Natur, die ihm der hereinbrechende Herbst in Hülle und Fülle darbot. Da der Junghund bisher keinen Winter kennen gelernt hatte, konnte er auch keine Angst vor den Unwettern und der lang anhaltenden Kälte haben, die ihm bald schon in freier Natur drohten. So lebte Toby von einem Tag in den anderen, suchte den Waldboden nach Eckern, Nüssen und jungen Trieben ab und fand hier und da Müllreste von Menschen, die zum Teil sehr wohlschmeckend, aber oft auch sehr vermodert rochen. Aber wie jeder Hund, der in der freien Wildbahn lebt, senkte auch Toby genau in dem Augenblick seine Schmerzgrenze, in dem der Hunger über ein normales Maß hinausging.

Da Tobys Schnauze seine Zunge nicht mehr in sich aufnehmen konnte, musste er diese inzwischen heraushängend mit sich herumschleifen, was dazu führte, dass diese des Öfteren austrocknete, spröde und rissig wurde, sich oft irgendwo verhakte, aufriss, blutete, und so hatte sich an einer kleinen Stelle ein Ekzem gebildet, das nach einer Weile entzündet war und dem jungen, hilflosen Hund heftige Schmerzen zufügte. Seine Zunge wuchs auch scheinbar immer weiter, obgleich sich

der gebeutelte Hund schon lange nicht mehr um das Wachstum kümmerte, da jede Gegenmaßnahme aufgrund der bisherigen Länge als sinnlos erachtet werden musste. So versuchte der junge Hund zu überleben, indem er sich verschiedenartige Techniken einfallen ließ. So trank er vom Wasser eines Bachlaufes, indem er sich halb über das Wasser legte, um das kühle Nass an der Seite in seinen Mund hineinlaufen zu lassen und hatte eine spezielle Technik des Kauens entwickelt, um sich bloß nicht auf die Zunge zu beißen – doch dafür musste er auf der Seite liegen, um mit den nach oben weisenden Backenzähnen das Futter zu zerbeißen. Alles in allem wäre er von jedem Menschen, der ihn gefunden hätte, sogleich als Monster empfunden worden, da die Proportionen seines Kopfes gegen jede menschliche Vorstellung eines Hundes sprachen.

Während Toby so im Wald lebte, hatte er hin und wieder ein anderes Tier vorbeiziehen, unter die Blätter huschen oder flüchten gesehen, doch keines hatte sich bisher in seine Nähe getraut – aus den unterschiedlichsten Gründen. An einem Tag im späten Herbst, an dem die letzten Sonnenstrahlen eine dramatische Veränderung einleiteten, die der Hund aufgrund seines kurzen Lebens bisher nicht überblicken konnte, geschah es, dass Toby im Wald auf der Seite lag, mit der ausgerollten Zunge aus seinem Mund, als nicht weit entfernt Zweige knackten und altes Laub raschelte. Sogleich spannte sich alles in Toby und schon war er auf den Beinen, als zwischen einer dornigen Hecke hindurch ein Hase gesprintet kam, der den Hund bisher nicht gesehen hatte und mit voller Wucht gegen diesen prallte. Kaum lag der Hase auf dem Boden, kam auch schon der ihn verfolgende Hund an der Hecke vorbeigelaufen und sah, wie der Hase benommen und verängstigt vor dem Junghund lag. Sogleich war für den Verfolger des Hasen die Geschichte eindeutig.

»Was glaubst du eigentlich, wer du bist, dass du dir erlaubst, mir mein Futter zu stehlen?«, fragte der verwilderte Hund mit einer unnachgiebigen Stimme, doch als er die lange, ausgerollte Zunge sah, die zum großen Teil hinter Toby versteckt lag, schüttelte er sich vor Verwunderung. »Was bist du denn für eine seltsame Rasse?«, fragte er in Richtung Toby

»Ich bin ein Hund!«, versuchte Toby zu antworten, ohne dass er zu sehr nuschelte.

»Natürlich bist du ein Hund! Das war ja auch nicht die Frage! Ich habe schon Hunde wie dich gesehen!«, meinte der verwilderte Hund, »und auch wenn du vielleicht wie einer von denen aussehen magst, so hast du doch eine entschieden andere Zunge!«

»Das ist ja auch mein Problem!«, gab Toby zu. »Wegen dieser Zunge bin ich von meinem Heim geflohen und habe mich in diesem Wald zurückgezogen!«

»Und stiehlt mir mein Futter!«

»Das wollte ich nicht! Wirklich! Der Hase ist einfach gegen mich gelaufen und dann bewusstlos umgefallen!«

»Wer's glaubt!«, meinte der alte Hund und schien zu überlegen, was jetzt zu tun sei. »Nun ja, an dem Hasen ist sowieso nichts dran! Kannst ihn haben! Wird sowieso ein langer Winter! Und du siehst jetzt nicht gerade aus, als hättest du dir besonders viel Speck angefressen!«

»Der Winter? Was ist der Winter? Und warum soll ich mir Speck anfressen?«, fragte der junge Hund und hatte mit einem Mal das Gefühl, dass etwas nicht stimmte.

»Was?! Du kennst den Winter nicht? Wie alt bist du denn?«, fragte der erfahrene, alte Hund den Junghund, der ihm seinerseits zu erklären versuchte, dass er im späten Frühjahr geboren worden war. »Wenn du den Winter nicht kennst, wirst du ihn auch nicht überleben! Such dir ein warmes Plätzchen und warte dort auf Gevatter Hund! Das wird wohl das Beste für dich sein! Oder zieh Leine und begib' dich dahin zurück, woher du gekommen bist!«

»Zurück zu meiner Familie?«

»Von mir aus auch dahin! Das einzige, was du dir merken musst, ist, dass du hier in meinem Jagdrevier bist – und auch wenn ich dir den Hasen, der da vor dir liegt, für dieses Mal schenke, heißt das nicht, dass du mehr als diesen einen Hasen haben darfst! Haben wir uns verstanden?!«

Was blieb dem jungen, unerfahrenen Hund anderes übrig, als dem selbstsicheren Althund zu versprechen, dass er in dessen Jagdgebiet nicht mehr jagen würde – obwohl er den vor sich liegenden Hasen nicht bejagt hatte! Zur großen Erleichterung für Toby ließ der alte Hund in der Folge von dem jungen Hund und dem bewusstlosen Hasen ab, machte kurz sein Geschäft an einem Grasbüschel, scharrte mit den Füßen, baute sich ein letztes Mal demonstrativ vor Toby auf und lief seines Weges durch den Wald, bis ihn Toby nicht mehr unter den Bäumen ausmachen konnte. Der Hase lag nun benommen vor dem Hund, der zwar instinktiv wusste, dass dieses bewusstlose Tier etwas zu fressen war, doch er hatte keine Ahnung, wie er das Fressen beginnen sollte. So wartete der Junghund sitzend vor dem daliegenden Hasen auf eine Eingebung, die jedoch nicht kommen wollte, und als sich der Hase zu regen begann, schreckte der Hund zurück und ahnte bereits, dass er diesen Hasen wohl nicht verspeisen würde. Erst jetzt bemerkte Toby, dass der Hase merkwürdig aussah – während das eine Ohr ein ganzes zu sein schien, war das andere kaum mehr als ein zackiger Stummel, der nicht so recht ins Bild passen wollte.

Als der Hase endlich wieder die Augen öffnete und sah, dass er auf dem Boden direkt vor einem seiner Fressfeinde lag, war ihm klar, dass sein Leben damit beendet sein musste. Der Hase blieb stocksteif liegen, doch als er merkte, dass sein Gegenüber, der eigentliche Fressfeind, noch erschrockener als er selbst war, sprang er auf die Beine und wollte erneut um sein Leben laufen, als er sah, dass es sich bei diesem Hund um keinen normalen handelte.

»Was ist mit dir?«, fragte der Hase und sah beim Näherkommen, was mit dem Hund nicht stimmte, denn da Toby weiterhin auf seinen Hinterpfoten saß, hing seine Zunge zur Seite aus dem Maul bis auf den Boden hinab.

»Was ist denn mit dir?«, fragte Toby zurück und merkte aufgrund seiner Verwirrung nicht, welchen Tonfall er damit anschlug.

»Was soll schon mit mir sein? Ich bin ich ganz normaler Hase! Aber du scheinst kein ganz normaler Hund zu sein! Zumindest redest du wie ein Verrückter!«

»Was ist mit deinem Ohr passiert?«, ignorierte Toby geflissentlich die barsche Kritik.

»Das hat mir ein Fuchs abgebissen! Als ich noch klein war! Und ein anderer hat mich am Stummel gepackt und ihn mir abgerissen! Da war ich aber schon älter!«

»Was ist ein Stummel?«, fragte Toby in einer tollpatschigen Stimmlage, die nur Hunde drauf haben.

»Mein Schwänzchen! Weißt du denn gar nichts?!«, fragte der Hase, drehte sich um und klopfte mit seinen Pfoten auf seinen Po, an dem tatsächlich kein Stummelschwänzchen zu sehen war. »Und was ist das mit deiner Zunge? Die ist doch normalerweise auch nicht so lang!«

»Die wächst immer weiter!«, klagte der Junghund so wehleidig, dass auch der Hase merkte, welches Problem die Zunge für den Hund darstellte.

»Die wächst immer weiter?!«, wiederholte der Hase, da er nicht wusste, was er sagen sollte.

»Ja! Als ich auf die Welt kam, war sie noch normal groß. Dann, als ich älter wurde, merkten zwar meine Geschwister, dass meine Zunge immer die längste war, da ich mit ihr selbst weit entfernte Bröckchen aus dem Napf vor den anderen wegschnappen konnte. Damals war das Ganze mit der längeren Zunge noch eine gute Sache! Aber heute ist sie nur ein Problem! Sieh mich an!«

Der Hase blickte ernsthaft auf den Hund, der wie ein normaler Hund wirkte – wenn da nicht die Zunge wäre, die aus dem Mundwinkel auf den Boden hinab fiel und dort noch zwei Windungen machte.

»Wie lange ist deine Zunge denn?«, wollte der Hase mit einem Mal wissen.

»Viel zu lang!« kam es als Antwort zurück, und der Hase merkte, dass er damit wohl einen wunden Punkt getroffen habe.

»Nein, ich meine das im Ernst! Viele Tiere im Tierreich würden sich freuen, wenn ihre Zunge so lang wäre!«

»Nimm mich nicht auf den Arm!«

»Nein, wirklich! Ich kenne Frösche, die würde freiwillig zehnmal vom Himmel fallen, wenn sie dafür eine solch lange Zunge bekommen könnten!«

»Ich kenne Frösche! Und die haben zwar eine lange Zunge, aber eine so lange würden die doch gar nicht in den Mund bekommen! Die passt ja noch nicht einmal in meinen Mund!«

»Und wie machst du das dann mit dem Laufen? Die kann doch nicht immer auf dem Boden herumschleifen?«, wollte der Hase erstaunt wissen.

»Ich rolle so viel es geht in meinen Mund und dann bleibt nur so viel draußen, dass es noch nicht über den Boden schleift! Aber das wird bald passieren, wenn die Zunge weiter wächst!«

»Schlimm!«, kam es kurz vom Hasen, in dessen Stimme jedoch kein Bedauern zu liegen schien, sondern vielmehr angestrengtes Nachdenken.

»Worüber denkst du nach?«, fragte Toby nach einer Weile, in der er den denkenden Hasen beobachtet hatte.

»Ob ich irgendwo schon mal so einen ähnlichen Fall gesehen habe«, kam vom Hasen, der in seine Gedanken versunken war, »und ob ich dir vielleicht irgendwie mit deiner Zunge helfen kann!«

»Niemand kann mir mit meiner Zunge helfen!«, sagte Toby resigniert, sog einen Teil seiner heraushängenden Zunge in seinen Mund, drehte sich ab und wollte gehen, als der Hase aufschrie.

»Ich hab's!«

»Was hast du?«, wollte Toby wissen, wobei er vergaß, dass sein ganzer Mund voller Zunge war, sodass er sich beinahe an ihr verschluckte und einen heftigen Husten- und Würgeanfall bekam, bei dem er seine Zunge aus dem Mund spucken musste, um genügend Luft zu bekommen. Nun konnte auch der Hase die Zunge in voller Pracht sehen.

»Deine Zunge ist ja länger als ein Otter! Sogar mit Schwanz!«

»Was ist ein Otter?«, kam es von Toby gepresst hervor, wobei er immer noch mit der Luftaufnahme zu kämpfen hatte.

»Du weißt nicht, was ein Otter ist?«, fragte der Hase mehr als erstaunt, packte den Hund an der Vorderpfote und zog diesen mit sich mit – zu spät, um rechtzeitig zu merken, dass der Hund seine ganze Zunge ausgespuckt hatte, nun bei dem unerwarteten Ruck drauftrat und einen Schmerz auslöste, der durch den ganzen Körper lief und selbst die Haare an der Schwanzspitze aufrecht stehen ließ. Sogleich ließ der Hase den Hund erschrocken los und sagte fast panisch: »Entschuldige! Das wollte ich nicht!«

»Mach das nie, nie wieder!«, keuchte Toby und schloss die Augen, darauf wartend, dass der pochende Schmerz in seiner Zunge endlich aufhörte.

»Werde ich nicht!«, sagte der Hase und war in diesem Moment glücklich, dass ihm der Hund nicht weiter böse zu sein schien, denn immerhin und trotz der langen Zunge war der Hund weiterhin sein Fressfeind – wenn auch kein sonderlich gefährlicher.

»Was ist denn nun ein Otter?«, fragte Toby nach einer Weile, als er sah und merkte, dass es dem Hasen tatsächlich leidtat.

»Ein Otter ist...Ach, du musst selbst sehen, was ein Otter ist! Lass uns zu Otilie gehen!«, meinte der Hase und wollte bereits wieder nach dem rechten Vorderbein des Hundes greifen, als er merkte, dass das wohl der falsche Weg war. »Willst du mit mir mitkommen?«, fragte er stattdessen.

»Von mir aus! Ist denn ein Otter gefährlich?«

»Ein Otter und gefährlich?«, lachte der Hase, und Toby verstand, dass für beide wohl keine Gefahr von einem Otter auszugehen schien.

So marschierten beide los, legten Stück um Stück durch den Wald zurück und je länger die beiden miteinander unterwegs schienen, desto seltsamer fand Toby das Verhalten des Hasen.

»Wie ist eigentlich dein Name?«, wollte er vom Hasen wissen.

»Tsch! Hier wimmelt es nur so von Füchsen! Wir müssen immer in Deckung bleiben und dürfen auf keinen Fall auffallen!«

»Du machst dir Sorgen wegen Füchsen? Und deswegen gehen wir so geduckt und huschen von einem Baum zu anderen?«, fragte Toby und erkannte seinen Unverstand, sodass er sich aufrichtete und tatsächlich im Wind einen Fuchs roch.

»Ja, irgendwo ganz in der Nähe muss einer sein oder ist eben erst hier vorbeigekommen!«, schloss er daraus und widerstand dem Ziehen an seinem Fell.

»Komm wieder runter!«, zischte der Hase spürbar hektisch, beinahe verzweifelt.

»Warum? Ich für meinen Teil habe keine Angst vor einem Fuchs! Die haben eher Angst vor mir!«

»Du hast...«

»Komm! Sieh! Siehst du den da hinten?«

»Ja!«, schlotterte es vom Hasen her, der sich sogleich wieder duckte.

»Warte und staune!«, presste Toby aus seinem vollen Mund hervor, trat aus seinem Versteck und lief gemächlich in die Richtung, in der er den Fuchs gesehen und gerochen hatte.

»Da ist er ja!«, dachte sich der Junghund und marschierte ohne Angst auf den rotfelligen Fuchs hin, der inzwischen stehengeblieben war und den herankommenden Revierfeind aufmerksam beobachtete, wie dieser näherkam. Immer sprungbereit zum Weglaufen wartete der Fuchs, bis der Hund so nahe herangekommen war, dass er ihm zurufen konnte, dass dieser stehen bleiben sollte. Toby blieb auch tatsächlich stehen, ließ seine Zunge aus dem Mund fallen, sog so viel wieder auf, dass er noch laut genug sprechen konnte, und merkte schon beim Herauslassen der Zunge, wie viel Angst der Fuchs vor ihm hatte, denn dieser hatte mächtig gezuckt, als Toby seinen Mund öffnete.

»Hey du!«, sagte Toby und hörte sich mit seiner genuschelten und undeutlichen Stimme an, als wäre er der schlimmste Feind, den man sich in seinen Träumen ausmalen konnte.

Der Fuchs sah noch einmal kurz zu dem Hund gegenüber und nahm Reißaus; so schnell er konnte, verschwand er aus seinem Revier und wurde seither auch nie wieder in diesem Revier gesehen.

»Jetzt hast du sehen können, was...«, sagte Toby voller Stolz, als er wieder zum Versteck des Hasen zurückkehrte, doch als er an den Platz kam, war der Hase verschwunden.

»Wo steckst du?«, rief der Hund und sogleich raschelten Äste, und nun sah auch Toby, dass sich der Hase unter einem Wirrwarr an Ästen verkrochen hatte und am ganzen Körper schlotterte.

»Ich dachte schon, der Fuchs...«, begann der Hase, als er sich aus dem Wirrwarr der Äste befreit hatte, »wäre gekommen, um...«

»Um was?«, fragte Toby begriffsstutzig.

»Um was wohl! Um mich zu fressen!«, schrie der Hase. »Was meinst du, warum mir ein Fuchs den Schwanz abgebissen hat! Sicher nicht, weil er mich störte!«

Erst in diesem Moment erahnte Toby, dass auch er wohl ein Fressfeind des Hasen war und schien sein Gegenüber mit einem solch seltsamen Blick anzusehen, dass dieser unsicher einen Schritt nach dem anderen zurück machte und aufmerksam jede Bewegung des Hundes beobachtete, der ihm mit einem Mal sonderlich ausgehungert wirkte.

»Hey! Wo willst du hin?«, fragte Toby, als er erkannte, dass sich der Hase bereits einige Meter von ihm entfernt hatte.

»Du bist zwar bisher nett gewesen, aber...«

»Aber auch ich könnte dich fressen?«, fragte Toby, der nun wusste, woher der Wind kam.

»Ja!«, kam es nur sehr zurückhaltend vom Hasen zurück. »Vielleicht passen wir beide nicht zueinander, sondern...«

»Warte!«, sagte Toby mit einer Bestimmtheit, die den Hasen sofort stocksteif werden ließ, eine Mischung aus Starre und dem Willen, diesen Ort so schnell wie möglich zu verlassen. »Mich nennen alle Toby!«

»Ja, und?«

»Wenn du mir deinen Namen nennst, werde ich dich nicht fressen!«

»Du willst mich nicht fressen, wenn ich dir meinen Namen sage?«, meinte der Hase ungläubig.

»Genau! Weil ich mir nicht vorstellen kann, etwas zu fressen, dessen Name ich kenne! Also wie heißt du?«

»Ich habe keinen...«, begann der Hase wahrheitsgemäß, als er merkte, dass es wohl eine falsche Entscheidung wäre, an dieser Stelle ehrlich zu sein, sodass er antwortete: »Ich habe keinen normalen Namen, wollte ich sagen! Ich habe einen spanischen Namen!«

»Was ist ein spanischer Name!«

»Ein besonderer Name!«

»Und wie lautet er?«

»Pedro! Hola!«

»Pedrola?«

»Nein, du Dummerchen! Pedro ist mein Name! Hola ist nur so!«

»Warum machst du so was?«

»Was denn?«

»Mich verwirren!«

»Ach, keine Ahnung! Ich heiße Pedro! Pedro!«, wiederholt der Hase seinen Namen erneut.

»Ich habe verstanden, dass du Pedro heißt!«

»Dann ist ja gut!«

»Ja, jetzt ist alles gut!«, meinte Toby und sperrte sein Maul derart weit auf, dass der Hase zu zittern begann.

»Ich dachte...«

»Ich habe nur gegähnt. Ich bin müde, musst du wissen! Der Weg bis hierher war lang und nicht gerade einfach!«

Beide verharrten in ihren Positionen und schwiegen; dann entschied sich Toby, die sitzende Stellung in eine liegende zu verändern, gähnte erneut und war kurz vor dem Eindösen!«

»Du willst doch jetzt nicht schlafen!«, meinte der Hase, und Toby merkte auch im Halbschlaf, dass sich der Hase unwohl fühlte.

»Ich muss ein wenig schlafen! Lass uns nachher zum Otter gehen und jetzt erst mal ein wenig ausruhen!«

»Und ich?«, fragte der Hase mit zitternder Stimme.

»Was ist mit dir?«, verstand Toby die Aufregung gar nicht.

»Ich kann mich doch nicht einfach hier, so offen in den Wald legen! Da sieht mich doch jeder und...«

»Also erstens bist du in meiner Nähe!«, verstand Toby endlich, was den Hasen beschäftigte, »und zweitens kannst du dich doch in das Geäst zurückziehen! Es wird sich sowieso keiner an uns beide herantrauen, wenn er merkt, dass ich hier liege!«, sagte der Hund selbstbewusst nach dem Vertreiben des Fuchses, doch obwohl er selbst ein klein wenig an seiner Aussage zweifelte, war es eine Wohltat für den Hasen, der sich tatsächlich in das Geäst zurückzog, um sich dort niederzulegen.

»Wie war dein Name noch mal?«, fragte Pedro, als beide schon fast schliefen.

»Toby!«, hauchte der Hund aus seinem offenen Mund, aus dem die viel zu lange Zunge heraushing und sich auf dem Boden über die kleinen Äste wellte.

»Toby!«, hauchte der Hase zurück und war kurze Zeit später eingeschlafen, und träumte so tief und fest wie schon seit langem nicht mehr.

Ein zeterndes Zwitschern über ihren Köpfen weckte die beiden Schlafenden, und als Toby die Augen öffnete, sah er, wie Pedro versuchte, den quietschenden Vogel davon zu überzeugen, endlich seine Klappe zu halten.

»Du glaubst doch nicht wirklich, dass du mich zum Schweigen bringen kannst!«, schimpfte der Spatz in Richtung des Hasen.

»Sei still, verdammter Spatz! Nutz dein kleines Spatzenhirn mal dazu, mir kurz zuzuhören!«, wisperte der Hase, während er Toby beobachtete, ob dieser wach war, doch noch hatte der Hund

die Augen geschlossen – was Pedro nicht ahnte war, dass Toby seine Augen schnell wieder geschlossen hatte, um den beiden scheinbar Bekannten zuzuhören.

»Der Hund hier«, raunte Pedro dem Spatz gerade noch so laut entgegen, dass Toby alles mithören konnte, »hat mir das Leben gerettet! Wäre ich nicht gegen ihn gerannt...«

»Du bist gegen ihn gerannt?«, fragte der Spatz deutlich zu laut.

»Tsch! Kannst du nicht mal nur zuhören? Ja, ich bin gegen den Hund gelaufen und muss bewusstlos geworden sein. Dann wachte ich auf und mein Verfolger, ein anderer, viel gefährlicherer Hund, war weg! Toby hat ihn verscheucht!«

»Toby!?«

»So heißt der Hund!«

»Du hast dich mit ihm bekannt gemacht? Bist du denn noch völlig zu retten?«

»Er hat mir versprochen, dass er mich nicht fressen wird, wenn er meinen Namen kennt.«

»Du hast doch aber keinen...«, begann der Spatz, ehe er, aber auch der Hase erkannten, dass Toby mit offenen Augen auf dem Boden lag und wohl die ganze Zeit mitgehört hatte. Nun richtete sich der Junghund auf, sog nur ein wenig der Zunge in seinen Mund und fixierte den Hasen.

»So – dein Name ist also nicht Pedro?«, fragte Toby und blinzelte mit den Augen, weil er hoffte, dass das Eindruck bei den beiden anderen machen würde – was es auch tat.

»Ich...ich...mein Name...Name...«, stammelte der Hase und Toby ließ ihn für den Moment im Unglauben.

»Lass gut sein«, erlöste Toby den Hasen nach einigen Augenblicken der Unsicherheit, »es ist mir egal, ob du vorher keinen Namen hattest! Für mich bist du Pedro – und ich bleibe dabei: alle Tiere, deren Namen ich kenne, werde ich sicherlich nicht auffressen.«

»Ich heiße Kalinka!«, kam es ohne Zögern von Spatz.

»Das hört sich eher wie ein Katzenname an«, scherzte Toby und sah, wie der Spatz mit einem Mal wie wild zu flattern begann, um dann an Höhe zu gewinnen, immer höher, bis er sich auf einen Ast niedersetzte.

»Das hast du gut gemacht, Toby!«, schalt Pedro seinen neuen Mitstreiter. »Erwähne nie in Gegenwart von einem kleinen Vogel das Tier, das sie am meisten fürchten!«

»Eine Katze?«, wunderte sich Toby, »also ich kann ja verstehen, dass eine Katze sicherlich...«

»Lass gut sein, Toby – erwähne bitte keine Katzen mehr, und dann ist alles in Ordnung.«

»Sonst noch was?«

»Wie hat sie sich genannt? Ka...!«, fragte Pedro in Richtung des Hundes.

»Kalinka, glaube ich! Heißt sie denn nicht so? Und der Spatz ist eine sie? Wie interessant! Sie hört sich gar nicht danach an!«

»Kalinka ist eine sie – und Spatzen hören sich für andere Tiere immer männlich an. Das liegt wohl an ihren Kehlen – aber das brauchst du mich nicht näher fragen. Und ja – wir hatten bis heute keine Namen, weil wir sie nicht brauchten. Aber wenn du damit besser und uns am Leben lassen kannst, dann...«

»Ich werde euch schon nicht fressen – mach dir da mal keine Sorge! Wo ist sie denn hin?«

»Kalinka! Spatz!«, rief der Hase entgegen seines normalen Verhaltens nach oben in den Wald und blickte sich sogleich instinktiv nach allen Richtungen um.

»Ist die Katze weg?«, fragte der Spatz von weiter oben, sodass Toby erahnen konnte, wo sich der Spatz zurückgezogen hatte.

»Es gibt keine Katze!«, meinte Pedro und wartete, bis der Spatz wieder zu den beiden flog.

»Es gibt gar keine?«

»Nein! Toby hat das nur so gesagt. Es gibt und gab keine Katze in der Nähe!«

»Dann kann ich ja beruhigt sein!«, meinte Kalinka mit ihrer tiefen, aber nunmehr ruhigen Stimme und flatterte unaufgeregt ein paar Köpfe über den beiden anderen Tieren. »Was ist mit deiner Zunge?«, wollte sie aber sogleich von Toby wissen.

»Die ist zu lang!«

»Das sehe ich auch! Viel zu lang, würde ich eher sagen!«

»Tsch!«, zischte Pedro erneut, der sich weiterhin nicht vollkommen sicher in seiner Haut fühlte und befürchtete, dass Toby Kalinkas Aussage sauer aufstoßen würde.

»Was willst du Hase eigentlich! Du mit deinem einen Ohr und dem Stummelschwanz, der nicht mehr da ist! Tobys Zunge ist zu lang – und wenn er das nicht ertragen kann, dann...«

»Da ist eine Katze!«, meinte Toby und sah vergnügt zu, wie der Spatz mit einem Mal von dannen flog.

»Das hat gegessen!«, kommentierte Pedro die Aktion.

»Woher kennst du den Spatz eigentlich?«

»Das ist eine lange Geschichte, die nicht wirklich erzählenswert ist – aber am Ende ist eine Freundschaft geblieben, die ich nicht missen möchte!«

»Ihr seid Freunde?«, platzte es aus Toby heraus, wobei er ein unverständiges Lachen unterdrücken musste.

»Warum nicht?«

»Nur so – ich meine, der Spatz scheint nicht sehr nett zu sein und bringt sich selbst und damit auch dich in Schwierigkeiten, und...«

»Und dennoch ist sie mein einziger Freund! Du ahnst gar nicht, wie schwer es ist, wenn man mit irgendwelchen Makeln auf der Welt ist, die jeder mit einem Blick sehen kann!«, seufzte Pedro so bedrückt, als würde er in Selbstmitleid zerfließen. Erst, als er seinen Blick wieder zu Toby hob und

dessen Zunge sah, wurde ihm klar, was er soeben für einen Quatsch erzählt hatte. »Entschuldige! Natürlich weißt du, was es heißt, aufgrund eines äußerlichen Merkmals ausgegrenzt zu werden!«

»Du hast recht, Pedro!«, sagte Toby und sah, wie Kalinka zurückgefliegen kam, »unser beider Aussehen ist nicht normal! Aber wenn du mir ein Freund sein willst, dann verspreche ich dir, dass auch ich dir ein Freund sein werde!«

»Und Kalinka?«, fragte der Hase mit einer unsicheren Freude, die Toby sanft lächeln ließ.

»Deine Freunde sind auch meine Freunde! Von mir aus kann Kalinka auch meine Freundin sein!«

»Und wenn ich das gar nicht will!«, pfiiff Kalinka mit einer großen Portion Eingeschnaptheit von oberhalb.

»Sei mal nicht so!«, versuchte Pedro die Wogen zu glätten. »Sieh doch mal den Vorteil...«

»Der Vorteil, dass ich dauernd erschreckt werde?«

»Das hattest du dir verdient!«, meinte Toby und schaute auffordernd nach oben.

»Mag sein!«, kam es von Kalinka zurück. »Aber lass dir gesagt sein, dass ich ein Auge auf dich haben werde! Ich bin nicht so leichtgläubig oder treuselig wie Pedro!«

»Du brauchst mir nicht zu drohen, Kalinka!«, meinte Toby mit einer wohlwollenden Stimme, um die Spannung aus dem Gespräch zu nehmen. »Ich habe Pedro versprochen, dass ich sein Freund sein werde, wenn er meiner wird – und am Ende können wir alle davon profitieren!«

»Wie meinst du das?«, fragte Pedro begriffsstutzig.

»Na sieh – ich beschütze euch vor euren Feinden, und ihr helft mir, dass ich im Wald überlebe. Der alte Hund...«

»Der alte Hund? Du sagtest, es wäre ein gefährlicher Hund! Du bist vom alten Hund verfolgt worden?«, wollte es Kalinka genau wissen.

»Was ist mit dem alten Hund?«, fragte nun auch Toby, neugierig geworden.

»Der alte Hund ist berühmt berüchtigt in dieser Gegend. Es heißt, dass er jedes Tier, das er fangen will, auch fängt. Mich hätte er wohl auch bekommen, wenn ich nicht gegen dich gelaufen wäre!«

»Und er hat dir einfach die Beute überlassen?«, wunderte sich Kalinka in Richtung des jungen Hundes.

»Er hat gesagt, dass es das erste und das letzte Mal sei – und dass an dem Hasen – entschuldige, Pedro – sowieso nichts dran sei. Außerdem erwähnte er einen Winter, und dass ich diesen nicht überleben würde – doch ich habe keine Ahnung, was der Winter ist!«

»Die kalte Jahreszeit!«, erklärte Pedro.

»Es gibt eine kalte Jahreszeit?«

»Ja! Kennst du die etwa noch nicht?« wunderte sich der Spatz.

»Nein, ich bin noch nicht so alt!«, entgegnete Toby. »Wie kalt wird es denn im Winter? So kalt wie in den Nächten?«

»Viel, viel kälter! Im Winter gibt es Tage, die kälter sind als die Nächte, die wir jetzt haben!«

»Und was machen dann die Tiere?«, wollte Toby wissen.

»Einige schlafen den Winter über, und manch andere versuchen, Futter unter dem Schnee zu finden, der...«

»Schnee?! Was ist Schnee?«

»Du wirst noch früh genug sehen, was Schnee ist. Jetzt willst du das noch gar nicht wissen!«, befand Kalinka und flog ein paar Runden über den Köpfen der beiden.

Da allen drei für einen Moment der Gesprächsfaden verloren ging, schwiegen sie und schauten durch die Gegend, in der sich jedoch nichts tat, außer dass der Wind einige Blätter sanft hin- und herbewegte.

»Meine Zunge ist so lang«, sagte Toby mit einem Mal und blickte in Richtung Kalinka, in der Hoffnung, dass der Spatz vielleicht eine Lösung für sein Problem kannte, »weil sie nicht aufhört zu wachsen. Als kleiner Hund hatte ich noch das Gefühl, dass es gut sei, wenn man an weit entferntes Fressen herankommt, doch als mich meine Besitzer andauernd zum Tierarzt schleiften, spürte ich, dass irgendetwas im Busch war und entschied mich aus dem Staub zu machen. Jetzt bin ich hier und sehr hungrig!«

Bei den letzten Worten gähnte Toby leicht, sodass der Hase zu den Worten die spitzen Eckzähne des Hundes sah, was ihm ein leichtes Frösteln über den Rücken jagte. Dennoch versuchte sich Pedro zu entspannen und sagte sich, dass er jetzt sowieso in jedweder Jagd unterlegen wäre.

»Vielleicht hat Otilie was für unseren Toby! Einen guten Rat oder so was!«, meinte der Spatz und nicht nur Toby blickte erstaunt nach oben.

»Ich wollte ihm sowieso Otilie vorstellen, weil Toby nicht weiß, was ein Otter ist!«

»Du weißt echt nicht, was ein Otter ist?«, fragte sie erstaunt.

»Nein!«, antwortete Toby und hielt nicht mit seiner Meinung hinterm Berg, jede Frage doppelt und dreifach gestellt zu bekommen.

Doch Kalinka ignorierte die Laune des Hundes und war bereits einige Meter vorgeflogen, als sie sich umdrehte und den beiden zurief, dass sie ihr nur folgen müssten. Toby und Pedro blickten sich kurz an, nickten und liefen dem Spatz hinterher, der ein hohes Tempo anschlug, das insbesondere Toby Schwierigkeiten machte, da er auf dem humusartigen Waldboden nicht selten in irgendwelche versteckten Kühlen trat. Nach einem Lauf, der Toby stark hechelnd und aufgrund seiner langen Zunge fertig machte, kamen sie zu einem Bachlauf, der mitten durch den Wald verlief und in den Toby mit Anlauf sprang.

»Nein!«, schrie der Spatz, doch es war zu spät – Toby war bereits mit einem Riesenplatscher aufgeschlagen und versank bis auf den Kopf im Wasser. Schlabbernd ruderte er mit seinen vier Pfoten umher und genoss einerseits das kühle Nass, das seinen Körper kühlte und zugleich, weil

es seinen knurrenden Magen für den Moment füllte und den schrecklichen Durst vertrieb. Aber so schnell sich das Wohlfühlen einstellte, so schnell änderte sich die Situation, als mit einem Mal mehrere Gestalten im Wasser auftauchten, deren Gefährlichkeit Toby nicht einzuschätzen wusste. Panisch ruderte er zum Rand und rutschte einige Mal schmerzhaft ab, doch die Angst siegte über den Schmerz. Indem er versuchte, auf dem glitschigen Waldboden voranzukommen, trat er mehrfach auf die Zunge und kratzte diese an einigen Stellen auf. Als er einige Meter zwischen sich und den Bachlauf gebracht hatte, blieb er stehen und sah mit an, wie sich die merkwürdigen Wesen aus dem Wasser vor dem Hasen und dem Spatz aufgebaut hatten.

»Was soll ich jetzt machen?«, fragte sich Toby und schwankte zwischen seiner neuen Freundschaft und der Übermacht der Wesen hin und her, ehe ihn der Spatz aus seiner Unentschiedenheit rettete.

»Otilie!«, meinte der Spatz in einem Tonfall, der ausdrücken sollte, dass nichts geschehen war.

Aber anstatt dass Otilie antwortete, spitzte sie ihre große Nase etwas und blickte mit bitterbösem Gesicht Richtung Toby, der sich in scheinbar sicherer Distanz wähnte und der weiterhin den Schmerz nicht bemerkte, den seine Zunge verursachte.

»Toby wusste doch nicht, dass ihr...«, begann der Spatz erneut, um die Wogen zu glätten.

»Toby?«, presste Otilie hervor.

»Der Hund! So heißt er! Er hat den Bach gesehen und ist ins Wasser gesprungen! So machen Hunde das nun mal!«, versuchte nun auch der Hase seinen neuen Freund zu verteidigen.

»Ach so! Machen Hunde das so?!«, fragte Otilie in Richtung Pedros, der sogleich eine geduckte Haltung annahm. »Soll ich im Gegenzug vielleicht mal demonstrieren, was wir mit denjenigen machen, die unsere Ruhe unsinnigerweise stören? Komm zu mir, Hund!«

Da Otilies Stimme keine Widerrede zuzulassen schien, atmete Toby tief durch, nahm seinen restlich verbliebenen Mut zusammen, trat ein paar Schritte nach vorne und spürte mit einem Mal den ganzen Schmerz, den ihn die Wunden an seiner Zunge zufügten.

»Du bist aber kein normaler Hund!«, meinte Otilie, als sie die lange Zunge des Hundes sah. »Was bist du denn für ein Köter?«

»Lass ihn in Ruhe, Otilie!«, schnatterte der Spatz unerwarteter Weise, »er ist doch nur ein armer, kleiner Hund, dessen Zunge viel zu...«

»Schnauze! Oder ich lasse dich vom Himmel holen!«, donnerte es von der Ottermutter. »Der Hund soll selbst antworten!«

»Es tut mir leid, dass ich in euren Bach...«, begann Toby, da er glaubte, sich damit für den Moment besser stellen zu können, doch Otilie blickte ihn bei den Worten so bitterböse an, dass er den Satz abbrach, seine aufgrund des Schreckens starre Körperhaltung verlor und zu Boden blickte.

»Ich bin bis auf die Zunge ein normaler Hund – und wegen ihr von meinem zu Hause weggelaufen! Ich habe Angst bekommen, und als ich im Wald unterwegs war, traf ich Pedro und Kalinka...«

»Pedro? Kalinka? Du meinst wohl den Hasen und das Spatzenhirn, oder?«, meinte Ottilie und fixierte dabei den wie wild herumfliegenden Spatz, sodass dieser trotz des Protestes, der ihm im Schnabel lag, still blieb.

»Genau. Ich habe die beiden unter merkwürdigen Umständen kennen gelernt...«

Indem Toby seine Geschichte vom Kennenlernen der beiden und des alten Hundes ein weiteres Mal erzählte, löste sich ein bisschen die Anspannung in Ottilies Haltung und damit auch in der Haltung der anderen, weiterhin wortlos herumstehenden Otter, von denen einige sich wieder bereits im Wasser befanden. Als Toby seine Geschichte beendet hatte, trat Ottilie zu ihm, untersuchte den vor Unsicherheit zitternden Hund und dessen Zunge, befahl einigen Ottern, Pflanzen vom Boden des Baches zu sammeln und legte diese im Anschluss auf die Wunden, die im ersten Moment heftig brannten, aber schon nach wenigen Momenten begannen, die wunden Stellen zu kühlen.

»Gut«, fuhr sie fort, »ich denke, dass wir damit die Missverständnisse aus dem Weg geräumt hätten! Aber deine Zunge! Hund! Wie lang ist die überhaupt? Die ist bestimmt über...! Otger! Ottfried! Geht mal die Schlange suchen!«

»Die Schlange?«, wunderte sich vor allem Pedro. »Du meinst die Schlange?«

»Genau die!«, sagte Ottilie.

»Die Schlange, die mich letztes Herbst beinahe aus Spaß erwürgt hätte, weil sie demonstrieren wollte, in welchem gutem körperlichen Zustand sie sich befindet?«

Da Ottilie nur nickt und Pedro eine deutliche, von Angst geschürte Unsicherheit zeigt, ist auch Toby mulmig zumute, insbesondere, da er bisher gar nicht weiß, was eine Schlange ist. Als diese dann nach einigen Augenblicken zusammen mit den beiden Ottern aus dem Wasser auftaucht, wundert sich Toby nicht gerade wenig über den seltsamen Körperbau der Schlange, die ohne Füße und Pfoten zu sein schien.

»Da bist du ja, Schlange!«, begrüßte Ottilie die Schlange. »Wir haben hier ein kleines Problem!«

»Welches denn?!«, fragte die Schlange und zischte jedes –s mit einer besonderen, leicht nachhallenden Note.

»Der Hund hier hat eine sehr lange Zunge...«

»Auf die ich persönlich auch sehr stolz wäre!«, unterbrach die Schlange die Ottermutter und blickte neidisch auf den Hund.

»Jetzt wollen wir wissen, wie lange die ist! Und da du ja weißt, wie lang dein Körper ist, wollten wir dich mal neben sie legen.«

»Das ist alles?«, wunderte sich die Schlange, und Toby merkte, dass von dem wundersamen Tier im Moment keine Gefahr ausging.

»Mehr wollen wir nicht von dir!«

»Na, dann los!«, meinte die Schlange und bewegte sich mit ihren schlängelnden Bewegungen auf Toby zu, dessen Instinkte ihm trotz der Vertraulichkeit rieten, Reißaus zu nehmen. Doch dafür war es in diesem Moment bereits zu spät, sodass er für sich entschied, dass es wohl das Beste ist, wenn er einfach mitmachte. Indem Otilie zu den beiden trat, gebot sie dem Junghund sich seitlich auf den Boden zu legen, damit die Zunge aus dem Mund rollen konnte, während sich die Schlange neben die Zunge legte und sich ebenfalls ausrollte. Diese Prozedur musste mehrfach verändert und neu arrangiert werden, bis beide so lagen, dass die Betrachtenden mit einem ungefähren Augenmaß abschätzen konnten, dass beide – die Schlange und die Zunge – von fast gleicher Länge waren.

»Wie lang bist du noch einmal?«, fragte Otilie die Schlange.

»Eineinhalb Meter, hat man immer gesagt! Manche sagten auch ein Meter und fünfzig, aber das halte ich für übertrieben!«

»Eineinhalb Meter!«, sagte Pedro mit Erstaunen, doch woher dieses neuerliche Erstaunen kam, wusste er nicht – wobei er auch keine Ahnung hatte, wie viel eineinhalb Meter im Vergleich zu anderen Maßen waren; das einzige, was er jedoch wusste, war, dass diese Zunge viel zu lang war. So interessant das Ergebnis für alle Beteiligten war, so wenig wussten sie jetzt, was weiter geschehen sollte; alle Otter standen herum, wie auch Pedro und Kalinka, die sich mittlerweile auf einen Ast eines über den Bach hängenden Baumes gesetzt hatte.

»Ich mach mich dann mal wieder auf!«, sagte die Schlange und keiner gab Widerworte; indem alle zusahen, wie die Schlange wieder in den Niederungen des Bachlaufes verschwand, war es allen, als wäre alles gesagt worden. Man verabschiedete sich untereinander, Toby gab ein letztes Mal zu verstehen, dass es ihm leidtäte und dass er Otilie danke, dass sie herausgefunden habe, wie lang seine Zunge war. Ehe sich die drei neuen Freunde versahen, waren die Otter von der Bildfläche verschwunden und tauchten sicherlich um die Wette.

»Geht es euch beiden auch so«, wollte Pedro wissen, »aber ich für meinen Teil habe zumindest Hunger!«

»Den habe ich auch!«, meinte Toby und fühlte, wie sich die Wunden auf seiner Zunge durch die Pflanzenbehandlung durch die Otter schon weitaus gebessert hatten.

»Kommt mit, ihr beiden!«, meinte daraufhin der Spatz, »ich weiß einen Ort, an dem es einiges zu finden gibt! Ein Ort, den du übrigens noch nicht kennst!«, meinte sie zu Pedro und flog diesem direkt vor dem Gesicht herum.

»Einen Ort, den ich nicht kenne und an dem es viel zu essen gibt! Warum hast du mir den nicht schon früher gezeigt?«

»Gezeigt habe ich dir ihn wirklich noch nicht – aber ich habe dir davon erzählt!«

»Ach ja?«

»Ja! Erinnerst du dich an die Höhle, von der ich dir erzählt habe? Die Höhle, wo man oben hineinfliegen kann?«

»Nein!«, kam es entschieden von Pedro. »Da gehe ich nicht hin! Nicht mal, wenn es dort auf immer und ewig genug zu essen gäbe! Niemals!«

»Was ist denn so Verwunderliches oder Grauensvolles an dem Ort, dass du auf keinen Fall dorthin willst?«, wollte Toby wissen, der bisher kaum etwas von dem verstand, was die beiden dort miteinander besprachen.

»Es ist die Höhle, in der der alte Hund seine Beute versteckt!«, löste Kalinka das Rätsel auf und schaute von einem zu anderen. »Mit Toby können wir es schaffen, in die Höhle zu gelangen, uns die Bäume vollzuschlagen und wieder zu verschwinden, ohne dass der Alte was mitbekommt!«

»Und wie sollen wir das anstellen?«, fragte Pedro und alle spürten den Widerwillen in seiner Stimme.

»Der alte Hund muss auch jagen gehen! Diesen Moment müssen wir abwarten! Ich glaube, es traut sich einfach niemand, in die Höhle zu gehen, weil sie dem alten Hund gehört!«

»Und wie sollen wir bitte schön dorthin gelangen?«, fragte Pedro entgegen seiner Überzeugung weiter, ganz so, als wäre er nicht mehr Herr über seinen eigenen Körper.

»Wir haben doch Toby dabei!«, meinte Kalinka. »Glaubst du wirklich, dass uns einer angreifen wird, wenn wir ihn in unserer Gruppe haben?«

Auf diese Frage wollte Pedro nicht antworten und unterließ es auch für den Moment; dafür antwortete jedoch Toby.

»Wie sicher ist der Weg zur Höhle des alten Hundes?«, wollte er vom Spatz wissen.

»Der Weg selbst ist nicht sehr schwierig. Erst am Ende wird es etwas steiniger – da müssen wir aufpassen, dass wir immer in Deckung bleiben. Aber ich werde einfach vorausfliegen und nachsehen, ob die Luft rein ist.«

»Wobei du darauf Acht geben musst, dass du nicht von einem Adler oder einem Bussard erwischt wirst! Die Geröllebene ist keineswegs ein sicherer Ort für dich kleinen Vogel!«

»Ich kann schnell fliegen und mich, wenn es sein muss, auch wieder schnell aus dem Staub machen! Mach dir um mich keine Sorgen, sondern eher um deine Angst, die dich im Gegensatz zu Toby wie ein heulendes Häschen aussehen lässt, dass am liebsten wieder zurück in den Bau seiner Mutter flüchten möchte!«

»Lass mich da aus dem Spiel!«, meinte der Hase und versuchte den Spatz zu schnappen, doch dieser nippelte den Hasen mit dem einen Ohr so oft, dass Pedro es aufgab und in das Vorhaben einwilligte.

»Was soll's! Heute wäre ich ja sowieso dran gewesen, weil mich der alte Hund beinahe erwischt hätte – und jetzt bin ich so bescheuert und liefere mich ihm auch noch selbst aus! Was für eine verrückte Welt muss das sein, in der sich das Opfer freiwillig aufs Tablett legt?!«

Gemeinsam zogen sie los, auf dem Weg zum gerölligen Feld, auf dem der alte Hund seine Höhle hatte; ständig flog Kalinka voraus, um eine drohende Gefahr frühzeitig zu erkennen, doch bis auf wenige Tiere, die aber allesamt beim Anblick Tobys flüchteten, war nichts zu sehen – vor allem nicht der alte Hund. So gelangten sie an den Rand des Geröllfeldes, wo der schützende Wald endete, und blickten auf den ansteigenden Berg, der in einigen Metern voraus zu sehen war.

»Auf der anderen Seite befindet sich seine Höhle!«, erklärte Kalinka. »Ich bin schon mehrfach dort vorbeigeflogen und weiß, wo der Eingang liegt.«

»Aber zuerst musst du mal herausfinden, ob der alte Hund in seiner Höhle ist!«, meinte der Hase und fühlte sich so elendig wie nie zuvor in seinem Leben.

Kalinka verstand die Aufforderung und machte sich auf, zur Spitze des Berges zu fliegen, immer der Sonne entgegen, die bereits so tief stand, dass die beiden Wartenden schon bald nicht mehr sehen konnten, wo der kleine Spatz hinflieg. So warteten beide auf die Rückkehr des Spatzes, und Kalinka ließ sich Zeit, suchte alles genauestens ab, flog direkt in die Höhle hinein, suchte in jeder möglichen Ecke, doch außer dem Vorrat fand der Spatz nichts. Endlich kam er zurück zu den beiden Wartenden, die sich bereits fragten, ob der alte Hund den kleinen Spatz gefangen hätte, doch als Kalinka von ihrer Erkundung berichtete, atmeten beide tief durch und gaben sich einen mächtigen Ruck. Indem sie aus dem schützenden Dach des Waldes in die abendliche Sonne des Geröllfeldes traten, waren sie ab diesem Zeitpunkt weithin zu sehen. Den Berg hochkraxelnd, gelangten sie an den Rand der Höhle und nun war es mit Pedros Fassung vollständig vorbei; der Hase wollte fort von diesem Ort, doch ebenso wenig war es für ihn eine Option, von diesem Ort alleine und ohne Schutz zu fliehen, und da Toby und Kalinka bereits in der Höhle verschwunden waren, gab sich der Hase einen letzten Ruck, verabschiedete sich von der Sicherheit seines Lebens und übergab sich selbst dem Wahnsinn, denn für nichts anderes hielt er diesen Beutefang. Die Stimmung in der Höhle war sogleich eine völlig andere; eine umfassende Kühle umschloss sie und eine, trotz der Frische, bedrückende Stimmung stieg in ihnen hoch, und für alle Beteiligten war spätestens in diesem Augenblick klar, dass sie ihren Beutezug so schnell wie möglich durchführen mussten, um sich keiner Gefahr auszusetzen. Kalinka wies ihnen den Weg zu den Vorräten, die, als sie ankamen und trotz des riesigen Hungers nicht unbedingt wie ein Paradies auf Toby wirkten, ehe sie die beiden verließ, um draußen vor der Höhle nach dem alten Hund zu schauen. Toby nahm sich derweil seine Zielsetzung zu Herzen und verschlang alles, was er in sein Maul bekommen konnte, während Pedro nichts anrührte; wie eine Maus vor der Schlange blieb der Hase stocksteif stehen und wartete, dass sie wieder von diesem gruseligen Ort verschwinden konnten.

»Er kommt!«, schrie mit einem Mal Kalinka panisch und flatterte in die Höhle hinein. »Macht schnell, sonst erwischt er uns!«

Sofort ließ Toby alles stehen und liegen, stieß Pedro an, der zu sich kam und sich den beiden anderen anschloss, und indem die drei aus der Höhle ins Licht der letzten Strahlen abendlichen Sonne stießen, sahen sie für einen kurzen Moment nichts – dann aber konnten sie den herankommenden, alten Hund sehen, wie er eine Ente im Maul mit sich herumtrug, doch zu ihrem Glück hatte er sie noch nicht gesehen. Schnell schlichen die drei genau in die andere Richtung, aus der der alte Hund kam und begannen erst zu rennen, als klar war, dass der alte Hund nah genug war, um ihre Spur zu erschnüffeln. So kam es auch, dass der alte Hund, als er an den Rand seiner Höhle kam, einen merkwürdigen Geruch in der Nase hatte, der ihn alarmierte; schnell brachte er die Ente in seine Höhle, trat wieder nach draußen und entdeckte die Flüchtenden, wie sie auf der steileren Seite des Berges versuchten, der Gefahr zu entgehen. Trotz seines hohen Alters begab sich der alte Hund mit der Gewandtheit einer Katze auf die Verfolgung und holte mit jedem Satz Meter um Meter auf.

Toby war einige Schritte vorausgeeilt; trotz seiner heraushängenden Zunge und dem schweren Atem gelang es ihm bisher, ohne Zwischenfälle auf dem steilen Geröllabhang sicher voranzukommen. Erstaunlicherweise hatte jedoch Pedro, der viel leichter und wendiger sein sollte, viel mehr Probleme, den Abhang mit der losen Geröllschüttung herunterzukommen. Während Kalinka nach vorne geflogen war, um den vor ihnen liegenden Weg zu sondieren, sahen die beiden über ihre Schulter hinweg, dass der alte Hund mittlerweile die Verfolgung aufgenommen hatte und schnell näher kam, sodass beide unabhängig voneinander für sich entschieden, ein höheres Risiko beim Abstieg zu nehmen, insbesondere, da der Abhang in einigen Momenten auch wieder flacher werden würde. Über spitze Steine hinweg sprangen sie und landeten mit voller Wucht auf noch spitzeren Steinen, doch die Angst, vom alten Hund gefangen und in Stücke gerissen zu werden, überwog den Schmerz und verdrängte diesen so sehr, dass die beiden nicht merkten, wenn sie sich die Pfoten an den scharfkantigen Steinen aufrissen. Mehrfach trat Toby auf seine Zunge oder streifte diese, die bereits an viele Stellen angeschwollen war oder sogar blutete.

Dann – es geschah, ohne dass es einer der beiden voraussehen konnte – sprang Toby auf einen Geröllhaufen, stieß sich mit Wucht ab und löste mit diesem Druck eine Kettenreaktion aus, die dazu führte, dass der Geröllhaufen nachgab, einen schmalen Spalt öffnete und den hinter ihm laufenden Pedro mit sich riss. Der Hase schrie und als Toby merkte, dass etwas nicht stimmte, blickte er sich um und suchte den Hasen vergebens; allein der auf die beiden zustürmende, alte Hund war inzwischen so nah, dass Toby es mit einer ungeheuren Angst bekam. Auf die Schnelle konnte er nur für sich feststellen, dass Pedro unter irgendwelchen Steinen begraben worden war, sodass eine Rettung aussichtslos erschien, insbesondere, da es nur noch wenige Sekunden brauchen würde, ehe ihn der alte Hund erreicht haben würde. Toby blickte ein letztes Mal zu der Stelle, an der eben noch Pedro gewesen und jetzt nur noch ein Steinhaufen war, schmiss seinen Körper

herum und flüchtete Richtung Wald, immer dem Spatz hinterher. Als er den schattigen Wald erreichte und in das Dunkel eintauchte, hörte er zwar, wie Kalinka ihn rief, doch er konnte bei seiner Flucht nicht hören, was sie ihm zurief; zudem musste er höllisch aufpassen, dass er in der plötzlichen Dunkelheit, die ihn von dem einen auf den anderen Moment umgeben hatte, keinen Baum übersah, der ihm im Weg stehen konnte. Er flüchtete immer weiter in den Wald hinein, und bald schon ließ ihn Kalinka ziehen. Die Zunge blutig und schmerzhaft, gelangte Toby an den Bachlauf, in dessen weiterem Verlauf Ottilie und die anderen Otter lebten, und machte erst einmal Rast. Das mulmige Gefühl im Bauch, dessen Fülle lautstark und schmerzhaft zu rumoren begann, und das mulmige Gefühl in seinem restlichen Innern, auf der Flucht seinen neuen, bisher einzigen wahren Freund verloren zu haben, gaben dem Junghund den Rest, sodass er kraftlos auf dem Waldboden zusammenbrach und in der Dämmerung des Abendlichtes das Bewusstsein verlor.

Wie lange er geschlafen hatte, wusste er nicht mehr, als er von einem Geräusch geweckt wurde, dass er kannte: das Zwitschern des Spatzes, der über ihm kreiste und versuchte, ihn wach zu machen. Da dieses Vorgehen scheinbar keinen Erfolg versprach, landete Kalinka auf den weiterhin reglosen Körper des Hundes und trieb ihren Schnabel hackend in das Fell des Hundes, der den Schmerz umso mehr spürte, als er schon vorher aufgewacht war.

»Hör auf!«, schrie Toby und rappelte sich unter großen Schmerzen, die aus allen Gegenden seines Körpers zu kommen schienen, nach oben, verscheuchte so den Spatz und schüttelte sich mehrfach, ehe er wieder bei so klarem Verstand war, dass er verstand, wo und warum er dort war.

»Pedro! Pedro!«, kam es immer wieder von Kalinka.

»Pedro ist nicht mehr!«, sagte Toby mit einer großen Spur Trauer, als die Erinnerung an die Geschehnisse in seinen Kopf zurückkehrten.

»Doch! Doch!«, kam es von Kalinka, doch Toby verstand nicht recht, was sie damit meinte. »Pedro lebt! Pedro lebt!«

Die Hektik im Verhalten des Spatzes machte Toby stutzig; warum sollte Kalinka so etwas behaupten und einen solchen Aufwand betreiben, wenn es nicht der Wahrheit entsprach? Toby schaute nach vorne und sah, wie Kalinka vor seinem Kopf hin- und herflatterte; schließlich ließ er sich darauf ein und folgte dem Spatz trotz all seiner Bedenken und Schmerzen durch den Wald zurück zum Geröllfeld.

»Und was ist, wenn uns der alte Hund auflauert?«, wollte Toby wissen und war sich mit einem Mal nicht mehr sicher, ob er auf das Geröllfeld zurückkehren wollte.

»Ich habe ihn gesehen, den alten Hund!«, meinte Kalinka. »Er ist in seiner Höhle, hat die Ente gefressen und schläft tief und fest! Der wird nicht stören! Auf keinen Fall!«

Toby war sich bei weiten nicht sicher, ob er dem Spatz trauen konnte, doch die Hoffnung, seinen Freund lebendig wiederfinden zu können, überwog die Gefahren, die er in dieser Aktion sah.

Schnell hatten sie den Waldrand erreicht und der Mond ließ zu, dass sich der steile Hang nach oben in einem silbrigen Licht widerspiegelte, an dessen Ende die Höhle und der schreckliche alte Hund schlief.

»Wo ist denn Pedro?«, raunte Toby zu Kalinka, als sie auf das Geröllfeld blickten.

»Er ist in einer Spalte!«, meinte Kalinka und Toby verstand nicht, was sie damit meinte.

»In einer Spalte?«

»Er ist hineingefallen, aber es ist alles in Ordnung. Die Spalte war sein Glück, denn der alte Hund kam nicht an ihn heran! Jetzt wartet er auf Hilfe!«

Toby war weiterhin verwirrt, als er auf das Geröllfeld trat, um seinen Freund wiederzufinden. Sie suchten den Ort, an dem Toby mit seinem Druck die Kettenreaktion ausgelöst hatte, und er erkannte, dass sich tatsächlich ein Spalt im Geröll gebildet hatte, in dem er auf dem Boden, der nicht sehr tief zu sein schien, einen Schatten sehen konnte.

»Pedro?«, wisperte Toby nach unten in die Spalte.

»Toby?«, kam es fragend zurück.

»Ja, ich bin's! Wie tief ist die Spalte?«

»Ich glaube nicht sehr tief. Ich hatte Glück, dass die Pranke des alten Hundes meinen Kopf nur gestreift hat, als er versuchte, mich aus der Spalte herauszufischen. Außerdem hat er wie wild gegraben! Doch das Geröll um mich herum hielt seinen Versuchen Stand. Dumm nur, dass ich nicht von alleine hier herauskomme.«

»Gibt es denn keinen Ausweg?«, fragte Toby und versuchte, sich im Halbdunkel des Mondlichts ein Bild der Lage zu verschaffen.

»Nein, nirgends«, kam es aus dem Spalt zurück. »Hast du nicht eine Idee, Toby?«

Während Toby nachdachte, was er tun könne, um seinen Freund zu befreien und sich überlegte, welche Form eines Astes hier wohl weiterhelfen würde, kam Kalinka auf die rettende Idee.

»Deine Zunge! Deine Zunge!«, piepste Kalinka von der anderen Seite der Spalte, auf die sie sich niedergelassen hatte. »Deine Zunge ist lang!«

»Du hast recht, Kalinka!«, wunderte sich Toby, dass er selbst nicht darauf gekommen war. »Das sollten wir ausprobieren, Pedro! Ich lasse dir meine Zunge herunter und du hältst dich irgendwie an ihr fest. Dann versuche ich dich aus dem Spalt herauszuziehen.«

»Und wenn ich dir wehtue?«, fragte Pedro. »Lässt du mich dann fallen?«

»Niemand würde ich meinen Freund fallen lassen!«, meinte Toby und ließ bereits zur Bestätigung seiner Worte seine Zunge in den Spalt rollen. Als er spürte, dass er noch keinen Boden berührt hatte, rückte er mit seinem Maul noch näher an den Spalt heran und erreichte alsbald mit der Spitze den Boden.

»Ist unten!«, spie Toby in die Spalte und spürte, wie Pedro versuchte, sich an der Zunge des Hundes irgendwie festzuhalten. Tobys Zunge, von der Flucht immer noch geschwollen und aufgerissen, blutete und riss noch weiter auf, als Pedro seine Krallen in das weiche Fleisch bohrte, und Toby musste stark mit sich und gegen die Schmerzen kämpfen, die ihm diese Aktion bereiteten. Doch er wollte nichts sehnlicher, als seinen Freund aus dieser misslichen Lage herausholen, und so schloss er seine Augen, konzentrierte sich auf das Startsignal des Hasen und als dieses kam, zog er mit aller Kraft den Hasen, der sich in seine Zunge verkrallt hatte, aus dem Spalt heraus, langsam, Zentimeter für Zentimeter und unter unglaublichen Schmerzen, die noch einmal gesteigert wurden, als Pedro wieder oben war und seine Krallen aus der an vielen Stellen blutenden Zunge wieder herauszog. Die Schmerzen waren derart stark, dass Toby wankte und sich für eine Zeit lang hinlegen musste; währenddessen achtete Kalinka darauf, dass keine Gefahr drohte und erst, als die drei zurück an den Bachlauf inmitten des Waldes gelangt waren, glaubten alle drei an die gemeinsame Rettung.

Sie wollten nicht darauf warten, dass der alte Hund merkte, was in der Nacht geschehen war, und als Toby signalisierte, dass er trotz seiner Schmerzen weiterlaufen könne, liefen sie die Nacht hindurch, bis sie das Gefühl hatten, dass der alte Hund sie nicht bis zu dieser Stelle verfolgen würde. Wo sie waren, wusste in diesem Moment keiner von ihnen, und alle außer Kalinka, die sich erst noch schlau machen wollte, wo sie denn wirklich waren, fielen zu Boden und schiefen sofort ein; dabei rollte sich Toby zusammen, Pedro legte sich in die Kuhle zwischen dessen Beinen, und Kalinka setzte sich nach ihrer Rückkehr auf einen Ast oberhalb der beiden, um ebenfalls nach den Anstrengungen der letzten Zeit ein wenig zu ruhen.

Der Schrei, der Toby aus seinem Schlaf weckte, war durchdringend und ihm sehr wohl bekannt; schnell war er auf den Beinen und merkte umgehend, dass Pedro nicht in seiner Nähe war. Wild um sich blickend musste er den nächsten Schrei abwarten, ehe er realisierte, aus welcher Richtung die Rufe kamen – und tatsächlich handelte es sich um Pedros Stimme. In der Stille des frühmorgendlichen Waldes konnte Toby auch das schrille Tönen von Kalinkas Stimme vernehmen. Sofort sprintete der junge Hund in Richtung der Schreie und musste mit ansehen, wie Pedro von einer Katze durch den Wald gejagt wurde, dabei einen Haken nach dem anderen schlug, aber von den Anstrengungen des Vortages noch so geschwächt war, dass die Katze immer mehr aufschloss und alsbald ihre Krallen in den Rücken des Hasen bohren konnte, was diesen zu Fall brachte und die Katze in die vorteilhafte Position, die Jagd für sich entschieden zu haben. Stocksteif hatte Toby dieser Jagd zugesehen, aber als Pedro besiegt am Boden lag, schaltete sich das Herz des jungen Hundes wieder ein und befahl ihm lautstark, sich dem Geschehen zu nähern, um seinen Freund gegen den Feind zu helfen.

Während der Jagd war alles schnell gegangen, sodass Toby nur erkennen konnte, dass es eine Katze war, die Pedro verfolgt hatte. Aber als er nun in die Nähe der beiden kam, erkannte er, dass es Andy höchstpersönlich war, die sich gerade mit herausgefahrenen Krallen um ihre Beute kümmern wollte.

Andy!«, knurrte Toby aggressiver als er eigentlich wollte.

»Toby?!«, kam es von Andy zurück, die zwar verwundert schien, aber keineswegs bereit, bei der unerhofften Begrüßung ihre Beute aus den Augen zu lassen. Toby warf einen Blick auf seinen Freund Pedro, der mit schmerzverzerrtem Gesicht starr auf dem Boden lag und wirkte, als hätte er aufgegeben.

»Lass meinen Freund frei!«, forderte Toby und trat näher an die beiden heran.

»Deinen Freund? Du nennst den Hasen hier deinen Freund?«, fragte Andy ungläubig.

»Ja, dieser Hase ist mein Freund! Und weil wir uns beide schon so lange kennen, wirst du ihn auch laufen lassen!«

»Bist du noch ganz bei Trost?! Ich laufe doch keinem Hasen hinterher, fange diesen nach einer langen Jagd und gebe ihn dann frei! Warum sollte ich das tun?«

»Weil wir beide doch im selben Haus...«

»Nein, mein Lieber! Du hast dich entschieden, aus unserem Haus zu flüchten – was Franco nebenbei nicht für die schlechteste Entscheidung hielt –, damit hast du verwirkt, dich auf unseren Hausverbund berufen zu können. Dieser Hase hier, den habe ich gefangen und den werde ich verspeisen! Ganz gleich was komme!«

»Wenn du auch nur versuchst ihn zu fressen, musst du dich mit mir anlegen!«, meinte Toby und wunderte sich über seine eigene Courage, doch der neue Mut schien aus seinem Innern zu kommen, denn im Gegensatz zu früher fehlte die Angst, die er sonst immer verspürt hatte, wenn er eigentlich mutig sein wollte.

»Du kleiner Hund willst dich also mit mir anlegen?!«, meinte Andy und fixierte Toby mit ihren Augen, die nunmehr nur noch eisgrüne Schlitze waren.

»Lauf, Pedro!«, meinte Toby mit festem Blick auf seinen Freund gerichtet, sodass er Andys ersten Angriff zu spät kommen sah, zudem falsch und zu langsam darauf reagierte und ihre ausgefahrene Pranke über das Gesicht gezogen bekam, wobei diese im Nachschlagen noch einen Teil von Tobys Zunge aufriss, was zusätzliche Schmerzen verursachte.

Eine wirkliche Strategie, wie er gegen Andy kämpfen und vor allem überleben wollte, hatte Toby nicht; allein der Mut in seinem Herzen führte ihn zu einem Aufbäumen gegen den zweiten Angriff. Mit dem Kopf duckte er sich gegen den neuerlichen Schlag, der an ihm abprallte, und gleichzeitig rammte Toby seinen dicken Hundeschädel gegen die Brust der Katze, der sogleich die Luft genommen wurde, durch die Luft floh und für einen Moment benommen wirkte. Diese Situation

ausnutzend, sprang Toby auf Andy zu und packte diese mit seinen seitlichen Eckzähnen an der Seite, riss den schweren Körper mit überhündlichen Kräften nach oben und schleuderte die Jägerin seines Freundes mit Schwung gegen einen Holzstamm, wo sie bewusstlos zu Boden fiel.

Ohne sich darum zu kümmern, was mit der Katze war, suchte Toby mit verschwommenem Blick nach Pedro, und als er diesen nicht zu sehen bekam, ahnte er, dass sein Freund Reißaus genommen hatte. Glücklicherweise über seinen Mut und die Rettung seines einzigen Freundes taumelte Toby von einem Bein auf das andere. Er schlingerte umher, als er versuchte, vom Ort des Geschehens zu Pedro und Kalinka zurückzukehren und brach nach wenigen Schritten zusammen. Er war weit über der Grenze seiner Kräfte gegangen und zahlte jetzt seinen Tribut.

Als Pedro mit Kalinka auf die Lichtung zurückkehrte, auf der der Hase beinahe sein Leben lassen musste, fanden sie beide – die Katze, aber auch den Hund – fast ohne Leben. Indem Pedro, trotz der Gefahr für ihn, Kalinka zu Otilie und den Ottern schickte, kamen diese schnellstmöglich und nahmen Toby mit sich zu ihrem Bachlauf, wo sie ihm Wasser einträufelten und seine Wunden pflegten. Otilie war sich keineswegs sicher, ob der junge Hund, der seit dem gestrigen Tage viel Kraft verloren hatte, das Ganze überleben würde. Doch als Toby nach einem Tag Bewusstlosigkeit seine Augen langsam, Millimeter für Millimeter, öffnete, atmeten alle anwesenden Tiere auf, und das erste, was er zu sehen bekam, war sein Freund Pedro, der gebeugt vor Schmerzen bei ihm lag und vor Freude Tränen in den Augen hatte.

»Danke für alles!«, hauchte der Hase seinem Freund entgegen.

»Dafür sind Freunde doch da!«, versuchte Toby trotz seiner Schmerzen zu sagen, und als ihm Pedro ein Lächeln als Antwort schenkte, wusste Toby, dass alles gut werden würde – auch mit einer eineinhalb Meter langen Zunge. Denn er hatte etwas gefunden, was viel wichtiger als eine überlange Zunge war: sein übergroßes Herz, dem eigenen Freund in der dunkelsten Stunde der Not beizustehen. Ebenfalls mit Tränen vor Glück in den Augen wusste Toby darum, dass das Band zwischen Pedro und ihm stärker war als alle Widerstände dieser Welt.

